

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

"Tagblatt-Haus".

Schalter-Haus geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Gernruf:

"Tagblatt-Haus" Nr. 6650-58.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntag.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pf. monatlich. Nr. 2. vierteljährlich durch den Verlag Langgasse 21, ohne Beitragsabzug. Nr. 3. vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten ausdrücklich bestätigt — Bezugs-Bestellungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstelle Südmarkring 10, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Brüssel: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Vororten und im Rheingau die verschiedenen Tagblatt-Träger.

Anzeigen-Klausur: Für die Abend-Ausg. bis 12 Uhr. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Glinckelstr. 66, Fernspr.: Amt Uhlstand 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Stellen wird keine Gewähr übernommen.



Mittwoch 2. September 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 407. • 62. Jahrgang.

Mit allen Kräften voran!

Das deutsche Vordringen im englischen Urteil.

S Kopenhagen, 1. Sept. (Sig. Drahtber.) Die Londoner "Times" veröffentlicht einen Bericht ihres Korrespondenten über die letzten Kämpfe in Frankreich; er gibt zu, daß die britischen Truppen große Verluste erlitten haben, ihr Mut sei aber ungebrochen. Der französische Generalstab habe die Kraft des deutschen Vorförsters in Belgien unterschätzt. Die deutschen Truppen seien in ungeahnter Schnelligkeit vorgebrungen, ohne den Erroberungen von Festungen besonderen Wert beizulegen. Die englische Artillerie habe die deutschen Reihen niedergemäht, aber neue Reihen seien wieder aus der Erde gewachsen und vorwärts gestürmt. Die deutschen Luftschiffe, Flugzeuge und Automobile hätten beständig den deutschen Generalstab über die Bewegungen der Verbündeten unterrichtet gehalten. Der "Times"-Korrespondent in Ostende berichtet: Die großen Erfolge auf dem französischen Kriegsschauplatz hätten die deutschen Soldaten zu Heldenataten angeregt. Kaiser Wilhelm habe an die Truppen eine Proklamation erlassen, worin es heißt, die deutschen Soldaten müßten Paris einnehmen oder lieber sterben.

Die Überraschung über unsere 42-cm-Geschüze.

London, 1. Sept. Hierher geflüchtete Belgier berichten, daß die größte Überraschung des jüngsten Krieges die Verwendung des neuen deutschen Belagerungsgeschützes gewesen sei. Niemand außerhalb des Generalstabes habe eine Ahnung von der Existenz des 42-cm-Geschützes gehabt. Alle staunten, daß der 21-cm-Mörser das schwerste Belagerungsgeschütz sei. Deutschland besitzt circa 50 dieser Kanonen, jeder Schuß kostet 38 000 M. Die Wirkung sei furchtbar, was durch die schnelle Belagerung der Forts von Namur erwiesen wurde. Die neuen Geschüze seien nämlich bei Namur erprobt worden. Selbst die Artillerieoffiziere hätten keine Kenntnis von ihnen gehabt. Bei Lüttich und Namur sei das Geschütz ausschließlich von Krupp'schen Ingenieuren bedient worden. Der Name Krupp würde durch dieses neue große Werk in alle Welt getragen werden.

Die deutsche Verwaltung in Brüssel.

Die deutsche Zeit in Belgien!

+ Kopenhagen, 1. Sept. (Sig. Drahtber.) Wie aus Antwerpen gemeldet wird, berichten dort eingetroffene Flüchtlinge, daß in Brüssel ein deutsches belgisches Finanzministerium eingeschiftet ist, das die Kriegssteuer einzieht. Alle Uhren in Belgien wurden eine Stunde zurückgestellt, so daß Belgien jetzt deutsche Zeit hat. Als die Bürger protestierten, erwiederte Generalgouverneur Freiherr von der Goltz, daß Deutschland eine heilige Zeit haben müsse. Die Bürger Brüssels geben zu, daß im deutschen Heere glänzende Manneskraft herrsche. Alle Zahlungen erfolgen mit Gold oder mit Anweisung auf die deutsche Reichsbank. Wie ferner aus Brüssel gemeldet wird, wohnen dort Prinz Joachim von Preußen und Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein in den Hotels Astoria bzw. Cecilia.

Ein russisches Eingeständnis.

hd. Mailand, 1. Sept. Nach offiziellen Mitteilungen aus Petersburg gibt die russische Regierung zu, daß in Südvolen außer Petrikow, Tomsk, Radom und Opatow auch die wichtigsten Fabrikstationen von den deutsch-österreichischen Truppen besetzt sind.

Die Riesenschlacht in Galizien.

Das Fortschreiten der österreichisch-ungarischen Offensive. — Die tödlichverachtende Tapferkeit.

W. T. B. Wien, 1. Sept. (Nichtamtlich) Die Meldungen der Kriegsberichterstatter aus dem Kriegsressort stimmen darin überein, daß die österreichisch-ungarische Offensive im Norden unterhaltenden harten Kämpfen stetig fortsetzt. Sie ist nach vorwärts und nach der Breite bedenkend gewachsen. Die Hauptentscheidung an der Nordfront steht bevor. In der Ostfront ist die Lage stationär, jedoch günstig.

z. g. Durch die Meldungen über die Gesamtlage der Millionenenschlacht erscheint die Annahme begründet, daß eine ähnliche Taktik von den Führern der österreichisch-ungarischen Truppen befolgt wird, wie sie von dem deutschen Generalstab gegenüber Frankreich so erfolgreich angewendet wird. Die österreichische Armee gruppirt sich infolge ihrer vorzüglichen Stellung fortgesetzt gegenüber der großen feindlichen Übermacht. Hinsichtlich der bevorstehenden großen Entscheidung werden allgemein günstige Erwartungen gehegt. Die bisherigen Erfolge wurden außer durch die geniale Führung, durch die unbeschreibliche todesverachtende Haltung der österreichisch-ungarischen Offiziere und Mannschaften errungen.

Verwendung des österreichischen Landsturms auch außerhalb Österreichs.

W. T. B. Wien, 1. Sept. (Nichtamtlich) Kaiser Franz Joseph hat unter Anerkennung des rühmlichen Verhaltens des österreichischen Landsturms die Ermächtigung erteilt, daß der Landsturm auch außerhalb Österreichs verwendet werden dürfe.

Serben und Montenegriner zurückgeschlagen.

○ Rom, 1. Sept. (Sig. Drahtbericht) Nach einer Meldung des "Corriere d'Italia" ist es den Österreichern gelungen, die Serben und Montenegriner zu fassen und in ihre ursprünglichen Grenzen zurückzuschlagen. Den zwei Verbündeten wären hiermit, da Montenegro der Seeweg gesperrt ist, alle Verproviantierungslinien abgeschnitten.

Sedan!

"Welch eine Wendung durch Gottes Führung!" So schloß im Jahre 1870 König Wilhelm seine Depeche über den Sedansieg. Mit diesem Königsworte kann Alldeutschland auch heute den Sedantag begrüßen. Durch Gottes Führung ist uns nach 44 Jahren wieder ein Sedan beschieden. Der Sedangeist feiert an diesem Sedanfeste in unserm Volk in Waffen sein Auferstehen. Er lebt so überwältigend stark, er wirkt so sieghaft, er dringt so unaufhaltsam vorwärts, er erweist sich so herrlich und fast über Erwartungen wunderbar, daß wir abermals in Bescheidenheit und Demut wie König Wilhelm beflecken: "Welch eine Wendung durch Gottes Führung!"

Die Waffentaten, die untreue Heere in diesem bei spiellosen Völkerkriege seither vollbracht haben, stellen zusammen, militärisch wie moralisch, einen Gesamt-erfolg dar, der dem von Sedan im Kriege 1870 nicht nachsteht.

Es war 1870 die letzte der acht großen Schlachten, die in den ersten Teil des deutsch-französischen Krieges fielen und den Erfolg der deutschen Waffen entschieden. Mit dem Siege von Sedan war fast die gesamte, im Felde siehende Armee geschlagen, und wenn die Franzosen auch noch neue Heeresmassen sammelten, mit deren Niederwerfung der Krieg erst im Februar 1871 völlig beendet wurde, so war mit der am 2. September erfolgten Kapitulation von Sedan doch das Schicksal des Krieges entschieden und — und damit auch das zukünftige Schicksal der deutschen Staaten des deutschen Volkes.

Und eben deshalb hat der Tag von Sedan für uns von jeher weit mehr als die stolze Erinnerung an eine gewonnene Entscheidungsschlacht, als die Gefangenennahme einer mehr als 100 000 Mann starken Armee und eines mächtigen Monarchen, denn weit gewaltiger als die kriegerische ist für uns die politische, die nationale Bedeutung dieses Tages geworden. Aus den blutigen Kämpfen um Sedan war die deutsche Einheit emporgemacht, und im Feuer der Feldschlacht, wo Preußen und Bayern, Sachsen und Schwaben, Baden und Hessen und alle die anderen deutschen Stämme vereint welscher Annahme und Lücke entgegneten, war die Kaiserkrone geschmiedet, war der Grundstein gelegt worden zu dem Bau des neuen deutschen Reiches.

So haben wir Jahr um Jahr den Sedantag als den Geburtstag des Deutschen Reiches gefeiert, aber es war menschlich vielleicht begreiflich, daß im Laufe der 44 Jahre, die seitdem vergangen sind, das Feuer nationaler Begeisterung nachließ, die Erinnerung an jene große Zeit allmählich, wenn auch nicht bei den Vätern, die anno 1870 mitgestritten, mitgelitten und mitgejubelt hatten, so doch bei den Söhnen

der Väter verblaßte. Die Errungenenschaften jener großen Zeit begannen wenigstens den Jüngeren unter uns selbstverständlich zu werden, sie vergaben der Mahnung: was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Glaubte doch gar manch einer in dieser langen Zeit des Friedens sich mit dem Vorschlag hervorzuwagen zu dürfen, die Sedanfeier fallen zu lassen, weil sie "nicht mehr zeitgemäß" sei.

Nun, jetzt ist sie mit einem Male wieder zeitgemäß geworden in dieser Zeit der schweren Not, die immer mehr zu einer großen und herrlichen Zeit wird, wie sie uns vor 44 Jahren beschieden war. Nach 43 friedlichen Sedantagen ist uns jetzt eine kriegerische Sedanfeier beschieden, eine Feier, die uns in blutigem Kriege findet gegen den revanchistischen Gegner von 1870, dem das verräterische Russland, das perfide Albion und noch einige Trabanten mehr zur Seite gefreten sind. Wieder ist wie vor 44 Jahren an die Völker und Stämme des Deutschen Reiches der Ruf ergangen, wie es in dem Aufruf unseres Kaisers an die deutsche Nation heißt, "mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammensein mit unserem Bundesgenossen, zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben". Und wieder hat Alldeutschland sich wie ein Mann erhoben, um das zu schützen, was das deutsche Volk vor 44 Jahren errungen, um den Franzosen ein neues Sedan zu bereiten und unseren anderen Gegnern das gleiche Schicksal zuteil werden zu lassen.

Nun, wir dürfen nach dem, was die deutsche Nation schon in den ersten Wochen dieses Krieges geleistet hat, sagen, daß die Söhne sich der Väter würdig erweisen. Und wenn diese blutige Abrechnung mit einer Welt von Feinden auch schwere Opfer von uns beisicht, wenn zahllose Männer und Jünglinge in der männermordenden Feldschlacht fallen, manch eines unserer stolzen Söhne, den Feind mit sich reißend, in die Fluten sinkt, wir wissen, daß alle diese Opfer nicht umsonst gebracht werden. Hinter den Schlachtenreihen der Gefallenen erstehen uns neue Kämpfer aus Deutschlands unerschöpflicher Zugendkraft. Bei den Festen in Sparta sang zuerst der Chor der Veteranen: "Wir waren Helden einst in unserer Jugendzeit", darauf antwortete der Chor der herangewachsenen Männer: "Wir sind es jetzt, und wenn du willst, prob es gleich!" Der dritte Chor aber, der der Senaten, sang: "Wir werden einst verdunkeln euch durch tapfre Tat."

Das deutsche Volk in Waffen besteht jetzt herrlich diese Probe, führt uns einem zweiten Sedan entgegen, und schon nächst ein neues Geschlecht heran, welches in großer Zeit lernen wird, sich der Vater wert zu erweisen, einst zu "verdunkeln euch durch tapfre Tat". Und deshalb, weil unsere Gegenwart sich würdig erweist der großen Vergangenheit, deshalb wissen wir, daß unser auch die Zukunft ist!

Die englisch-russische Großsprecherei.

Das "unwiderstehliche Vordringen auf Polen".
hd. London, 1. Sept. Das Exchange-Telegraphen-bureau meldet aus Petersburg, daß das Zentrum der russischen Armee, das aus der großen Masse des russischen Heeres besteht, geräuschlos, aber mit furchtbarer Gewalt unwiderstehlich auf Polen vorrückt.

Nach den blutigen Schlägen, die sich der rechte Flügel der russischen Armee bei Tannenberg geholt hat, dürfte dieser geräuschosse, unwiderstehliche Marsch der Russen bald zu einem ziemlich geräuschvollen Ende gelangen, wenn die deutschen Batterien auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes sprechen kommen.

Eroberte Geschüze in Köln.

W. T. B. Köln, 1. Sept. Auf dem Neumarkt sind acht in den Kämpfen in Nordfrankreich erbeutete französische Feldgeschüze aufgestellt worden, die dem 30. französischen Feldartillerie-Regiment entstammen.
Der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha hat die Stelle eines englischen Regimentschefs aufgegeben. — Ein deutsches Wort des Herzogs.

△ Gotha, 1. Sept. (Sig. Drahtbericht) Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha, der als Sohn des Herzogs Leopold von Albany bis zu seiner Thronbesteigung den Titel eines Herzogs von Albany führte, hat an den Gothaer Staats-

minister v. Bassweitz folgendes Telegramm gerichtet: „Ich erwähnte Sie, belannzugeben, daß ich die Stelle als Chef des Regiments Seaforth Highlanders aufgebe, da ich es als deutscher Truppender nicht in Einstellung bringen kann, Chef eines Regiments zu sein, dessen Land uns in schändlicher Weise überfallen hat. Karl Eduard.“

Ein Kraftwagen-Schnellverkehr vom westlichen Kriegsschauplatz nach Österreich-Ungarn.

Hd. Stuttgart, 1. Sept. Nach einer Mitteilung des königl. stellvertretenden Generalstabs ist ein durch Württemberg führender Kraftwagen-Schnellverkehr vom westlichen Kriegsschauplatz nach Österreich-Ungarn eingerichtet worden.

Die Fürsorgetätigkeit.

W. T.-B. Leipzig, 1. Sept. Der Verband reisender Kaufleute Deutschlands, der nach Beginn der Mobilisierung zur Unterstützung seiner Mitglieder und deren Angehörigen 50 000 M. bereithielt, hat beschlossen, weitere 200 000 M. für Unterstützungsziele zur Verfügung zu stellen.

Opferwilligkeit einer kleinen Ortschaft.

Braunschweig, 31. Aug. Ein Landwirt aus dem Amt Vorßelde, einem Flecken von noch nicht 2000 Einwohnern, wollte auch sein Teil beitragen zur Linderung der Not. Der brave Mann ging in seinem Wohnort herum und sammelte, und es kamen zusammen 1800 Eier, 175 Pfund Speck und Wurst und 100 Pfund Butter. Das alles lud der Mann auf einen Wagen und brachte es dem Nationalen Frauendank dar, der sich in Braunschweig in der Gewerbeschule eingerichtet hat.

Eine Hilfsmarke des jüdischen Nationalfonds.

W. T.-B. Köln, 31. Aug. Mit Genehmigung des Oberpräsidenten der Rheinprovinz gelangte heute hier die vom Jüdischen Nationalfonds herausgegebene Hilfsmarke, deren Ertrag für Verwundete und Notsleidende ohne Unterschied des Bekennens bestimmt ist, zum öffentlichen Verlauf. Die Hilfsmarke findet große Verbreitung.

Eiserne Trauringe.

Eine deutsche Frau in der Schweiz fordert im "Rorschacher Boten" ihre Kolleginnen auf, ihre Trauringe zum deutschen Konsulat nach Zürich, Bern, Basel zu senden und sich Eiseringe zu kaufen. „Aus dem Erlös der goldenen kann manche Träne getrocknet, manche Wunde geheilt werden.“

Die deutschen „Barbaren“ in Belgien.

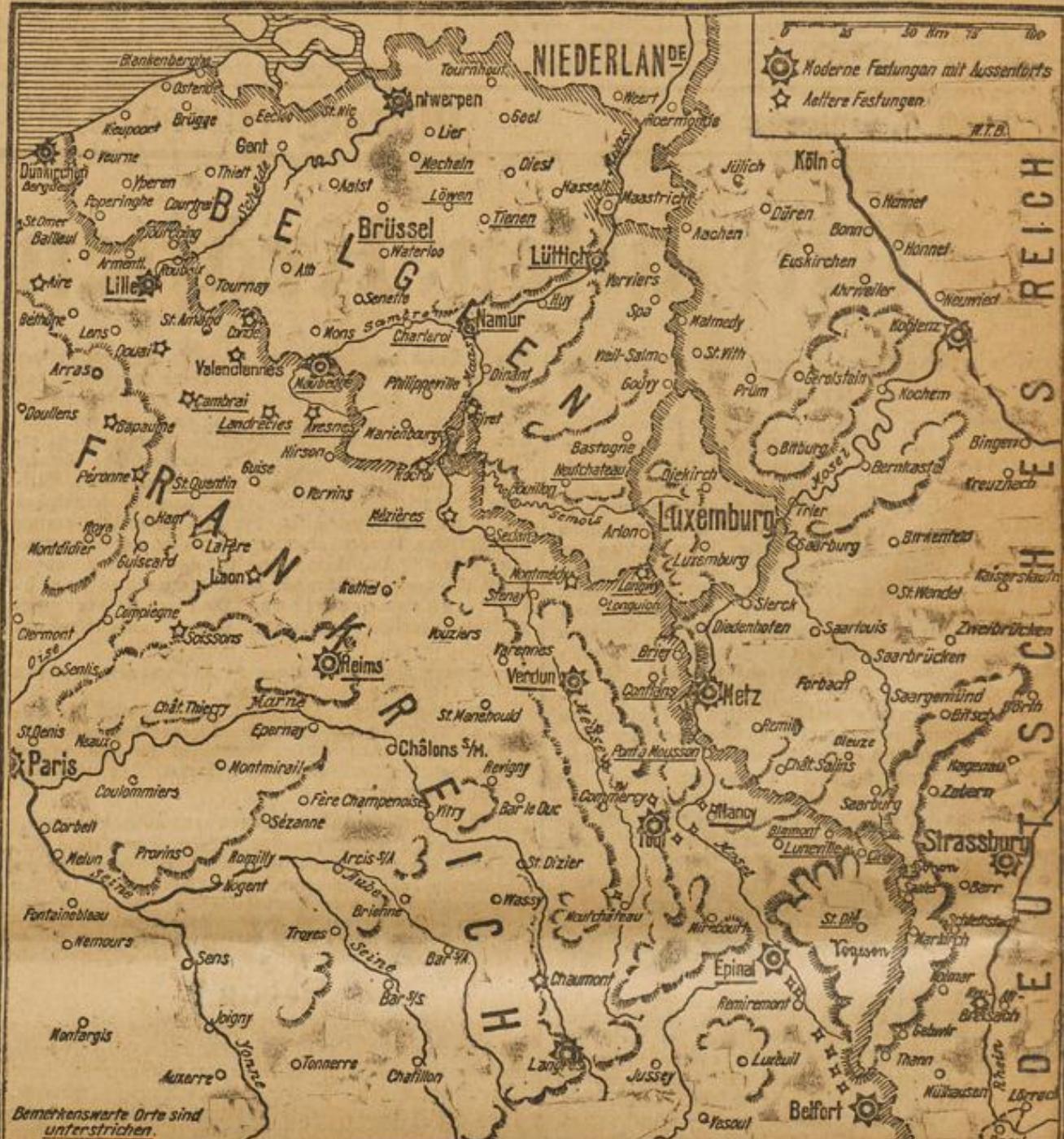
In der "Nieuwe Rotterdamse Courant" vom 25. Aug. finden wir folgenden Bericht vom Tage vorher aus Maastricht: „In diesen Tagen ist so viel geschrieben worden von Verwüstungen belgischer Dörfer durch die Deutschen und von deutschen Gewalttäglichkeiten — die, wie wir schon gesagt haben, mehrfach auf die Tatjache zurückzuführen waren, daß die Menschen einander nicht verstanden —, daß nun auch wohl gegenseitige Beobachtungen mitgeteilt zu werden verdienen. In Wandre, einem Ort am rechten Maasufer, waren die angesessenen Leute bei der Ankunft der Deutschen geflüchtet. Nur der Bürgermeister war auf seinem Posten geblieben; aber er verstand und sprach kein Wort Deutsch. Ein holländischer Lehrer indes, der mit einer belgischen Frau verheiratet ist und in Wandre wohnt, sprach gut Deutsch und diente, als die Deutschen in den Ort kamen, als Dolmetscher. Die Bürger mußten die Waffen abgeben, und so wurden die Verhältnisse gar nicht so gespannt. Die Leute im Dorf erhielten Einquartierung (an einem Tage sogar 1500 Pferde und Geschüsse), empfingen Bezahlung dafür, und jetzt, wo nichts mehr vorrägt ist, sorgen die deutschen Truppen, die noch da sind, dafür, daß die notwendigen Lebensmittel für die Bewohner geliefert werden; ja, sie verteilen Güter unentgeltlich an die Armen. Sie haben die Versicherung gegeben, daß der Ort unbewohnt bleiben wird. Wohl ist schon z. einmal ein kleiner Konflikt entstanden, weil man gemeint hat, daß Bürger geschossen hätten. Aber als der genannte Lehrer dann in die Breche sprang, wurde eine Untersuchung angestrebt, und alle beide Male wurde den Bürgern ihr Recht, und so ist nichts geschehen. Im Interesse der Gemeinde, wo er wohnt, und der Gemeindemitglieder hielt es der Lehrer für seine Pflicht, zu bleiben. Er brachte heute Frau und Kinder hierher, aber geht morgen wieder dahin zurück.“

Die Behandlung der Kriegsgefangenen in Deutschland.

Wie die fremden Kriegsgefangenen in Deutschland behandelt werden, bezeugt der Feldpostbrief eines Chasseur d'Afrique, der, in den Kämpfen bei Werenzhausen verwundet, in einem badischen Lazarett Aufnahme fand. Sein Brief, der von einem neutralen Platze, den "Basler Nachrichten", wiedergegeben wird, lautet in deutscher Übersetzung: „Viebe Eltern! Seit gestern früh 11 Uhr bin ich Gefangener. Ich liege in einem Spital. Eine Kugel hat mir den Unterarm durchbohrt. Ich werde gut verpflegt. Es ist nicht so, wie manche in Frankreich behaupten. Die Deutschen sind sehr freundlich. Gestern waren wir aus einem kleinen

Elßässer Dorf ausgerückt, um vorwärts zu reiten, wie in den drei letzten Tagen. Um 7½ Uhr kamen Meldungen, und um 8 Uhr erhielten wir Befehl, deutsche Schüsse anzugreifen. Über auf einer Anhöhe wurden wir von den Kugeln hingemäht wie das Horn. Sofort blieben die anderen Teile des Regiments zum Rückzug. Wir sind 28 Gefangene und etwa 30 Verwundete, alle anderen sind gefallen. Mein Pferd wurde genau im nämlichen Augenblick getötet, wo ich meine Wunde erhielt. Als wir aus den Bügeln waren, sammelten wir uns unter 14 um einen Baum und verfeuerten unsere Patronen. Dann bargen wir uns in einem Gebüsch, wurden aber nach 2½ Stunden Flucht von Frankenwärtern aufgenommen. Die Gefangenen werden gut gehalten, so gut wie in Frank-

reich einen schwarzen Dampfer mit vier Schornsteinen unterscheiden, der die deutsche Flagge führte und dem "Galican" befahl, er dürfe von seinem drahtlosen Apparat keinen Gebrauch machen. Trotzdem gab der Telegraphist des "Galican" das Zeichen S. O. S. „Rettet uns“ in die Weite und wollte darauf den Namen seines Schiffes folgen lassen. Bei dem dritten Buchstaben aber wurde das Telegramm von dem deutschen Schiff unterbrochen mit der folgenden Mitteilung: „Stellt das Telegraphieren ein. Wenn ihr noch einen Buchstaben telegraphiert, schießen wir euren Aufbau zusammen.“ Darauf befahl das deutsche Schiff, ihm zu folgen. Inzwischen erschien ein drittes kleines Schiff auf dem Schauspielplatz. Es entpuppte sich als ein deutsches Schiff und konnte



reich. Vermutlich werde ich in zwei oder drei Tagen in eine Festung abgeschoben werden. Rüdt alle von mir. Ich hoffe, es geht Jules und Marius nicht schlimmer als mir. Ich schick meine Patronen bloß mit einer Hand ab, aber wir haben nicht viel ausrichten können, weil die Feinde im Walde gut gedeckt waren. Hauptmann und Lieutenant sind gefallen. Also, liebe Eltern, sorgt Euch nicht um mich. Ich habe auch keine Furcht. Euer Sohn, der Euch flüstert. Ich wiederhole Euch, wir werden sehr gut verpflegt.“

Eine Begegnung auf See.

Am 15. August wurde der Dampfer "Galican" von der Union Générale Linie, der von Kapstadt zurückkehrte, auf der Höhe der Kanarischen Inseln vom deutschen Hilfskreuzer Kaiser Wilhelm der Große angehalten. Kurz vorher hatte er die drahtlose Mahnung erhalten, er solle sich westlich wenden und Teneriffa nicht anlaufen. Da erschien bei Ferro, der zweitlichsten der Kanarischen Inseln, ein dunkles Schiff am Horizont. Nach einer halben Stunde konnte man deut-

weiter fahren. Dann sah der deutsche Hilfskreuzer ein Boot mit Offizieren und Matrosen aus, um die Passagierliste und Landungsbriefe des "Galican" zu prüfen. Den Deutschen wurde ein Vortrat von Chinin überlassen. Zigaretten und Zigaretten wiesen sie zurück mit den Worten: „Wir wollen nicht dafür angesehen werden, als ob wir euer Schiff geplündert hätten.“ Als man sie fragte, ob die Passagiere an Land gebracht werden würden, antworteten sie: „Wir sind keine Barbaren.“ Darauf waren die Deutschen einen Teil des drahtlosen Apparats über Bord und verließen das Schiff, nachdem sie wegen der verursachten Mühen sich entschuldigt hatten. Am folgenden Morgen 5 Uhr wurde folgendem Bericht von den Deutschen an Bord des englischen Schiffes zugegangen: „Mit Rücksicht auf eure Frauen und Kinder werden wir euer Schiff nicht in den Grund bohren.“ Darauf dampfte das deutsche Schiff mit voller Kraft südwärts. Zum Dank für diese Güte mögliche ist es bekanntlich ingwischen von den Engländern

ber, um 4 Uhr 7 Min. vorm., in Erdferne bei einem Abstand von 68,8 Erdhalbmessern und am 21. September, um 7 Uhr 5 Min. vorm., in Erdnähe bei einem Abstand von 56,4 Erdhalbmessern zu je 6378 Kilometern. — Am 11. September wird der Stern 19 im Bilde des "Stiers" (Größe 4,4) vom Monde bedekt; sein Eintritt erfolgt für Berlin um 12 Uhr 27,5 Min., sein Austritt um 1 Uhr 29,1 Min. vormittags.

Am 4. September ereignet sich eine hier nicht sichtbare partielle Mondfinsternis. Sie beginnt um 1 Uhr 17 Min. nachmittags und endigt um 4 Uhr 33 Min. nachmittags. Die Sichtbarkeit erträgt sich über das weitliche Nordamerika, den Stillen Ozean, Australien, fast ganz Asien, den Indischen Ozean und die Ostküste Afrikas. Die Größe der Finsternis beträgt 0,86 des Monddurchmessers.

Von den mit unbewaffnetem Auge sichtbaren Hauptplaneten beherrscht Jupiter mehr den ersten, Saturn mehr den zweiten Teil der Septembernächte, doch strahlen beide mehrere Stunden lang gleichzeitig am Firmament. — Merkur, der am 30. August seine obere Sonnenkonjunktion durchläuft, bleibt im September unsichtbar; am 29. um 4 Uhr nachmittags, steht er im Sonnenferne. Sein Erdabstand vermindert sich von 1,98 bis auf 1,23 Erdbahnhalbmesser zu je 149,48 Millionen Kilometer und nimmt auch im Oktober noch weiter ab, um Anfang November wieder seinen kleinesten Wert, 0,67 Erdbahnhalbmesser, zu erreichen; bei seiner unteren Konjunktion am 7. November zieht der Planet bekanntlich vor der Sonne vorüber, und im Dezember d. J. wird er außerordentlich günstig zu beobachten sein. — Venus ist als heller Abendstern noch kurze Zeit gut sichtbar, da sie erst eine Stunde nach der Sonne untergeht. Am

17. September, um 1 Uhr vormittags, steht sie in ihrer Sonnenferne, am 18. September kommt sie in ihre größte östliche Ausweichung von der Sonne, 46° 27'. Der Planet nähert sich der Erde von 0,81 bis auf 0,58 Erdbahnhalbmesser oder Einheiten, sein scheinbarer Durchmesser wächst daher von 20,8 bis auf 29,1, seine Gestalt zeigt fortgezählt eine Abnahme der Phase. Am 23. September, um 7 Uhr vormittags, hat der Mond mit Venus Konjunktion, am vorgehenden Abend sieht man daher die zarte Sichel noch weißlich (rechts unten), am folgenden Abend aber schon silbrig (links oben) von dem Planeten. — Mars hält sich als scheinbares Gestirn weiter in der Abenddämmerung verborgen. Sein Erdabstand nimmt von 2,33 bis auf 2,41 Einheiten zu, sein Scheibendurchmesser von 4,0 bis auf 8,9 ab. — Jupiter bewegt sich rückläufig im Bilde des "Steinbodes". Er glänzt als prächtiges Gestirn abends schon hoch im Süden; anfangs leuchtet er um 10½, zuletzt schon kurz nach 8½ Uhr, sein Untergang erfolgt erst bald nach 3 Uhr, am Mondschluß bereits gegen 1 Uhr nachts. Der Erdabstand des Jupiter wird größer, von 4,10 bis 4,39 Einheiten, sein Durchmesser vermindert sich daher von 48,7 bis auf 45,5; immerhin bildet der mächtige Planet vorläufig noch ein ausgezeichnetes Beobachtungsobjekt. Am 2. September, um 12 Uhr mittags, und am 29. September, um 2 Uhr nachmittags, hat der Mond mit Jupiter Konjunktion. — Saturn geht im Bilde der "Zwillinge" anfänglich um Mitternacht, Ende September schon vor 10 Uhr abends im Osten auf, um etwa bei Tagesschluß zu zuminieren. Sein Erdabstand beträgt am 1. September 9,35, am 30. September 8,86 Einheiten; sein scheinbarer Durchmesser wächst von 17,4 bis auf 18,4, während die große Adye der Ringellage

Himmelerscheinungen im Monat September 1914.

In ihrer elliptischen Bahn gelangt die Erde am 23. September, um 10½ Uhr nachmittags, an denjenigen Punkt, wo die Sonne genau über dem Äquator steht, den sie gleichzeitig von Norden nach Süden durchschneidet. Die Deflexion der Sonne verwandelt sich also aus der nördlichen in die südliche; sie beträgt am 1. September + 8° 30' 58", am 22. September 0° und am 30. September - 2° 33' 58", nimmt mithin um den sehr bedeutenden Betrag von mehr als 11° ab. Am 23. September ist infolgedessen auf der ganzen Erde Tag und Nacht gleich lang. Aquinoctium, und der Herbst nimmt auf der nördlichen, der Frühling auf der südlichen Halbkugel seinen Anfang. Die Abnahme der Deflexion ist auch zugleich die Abnahme der Mittagshöhe der Sonne, diese beträgt nämlich für den Parallel von 54° (Norddeutschland) 41,5° am 1. und 38,5° am 30. September, für den Parallel von 51° (Mitteldeutschland) 47,5° am 1. und 38,5° am 30. September, endlich für den Parallel von 48° (Süddeutschland und Österreich, etwa Wien) 50,5° am 1. und 39,5° am 30. September. Entsprechend verlängern sich die Tage, und zwar von 18½ bis auf 11½ Stunden im nördlichen und mittleren und von 18½ bis auf 11½ Stunden im südlichen Gebiet.

Unser Mond zeigt im September folgenden Phasenwechsel: Vollmond am 4. um 8 Uhr 1 Min. nachm., letztes Viertel am 12. um 8 Uhr 48 Min. nachm., Neumond am 19. um 10 Uhr 38 Min. nachm., und erstes Viertel am 26. um 1 Uhr 3 Min. nachm. Der Mond befindet sich am 9. Septem-

unter Bruch des Völkerrechts in neutralem Gewässer zum Sünden gebracht!

Der Gesundheitszustand des Heeres.

W. T.-B. Berlin, 31. Aug. Das Urteil des Chefs des Feldsanitätswesens über den Gesundheitszustand aller Teile unseres im Feld stehenden Heeres ist gut. Seuchen sind bisher nicht aufgetreten. Freilich stehen unsere Truppen zum Teil in Feindesland, das sich bis dahin keiner so guten hygienischen Aufsicht erfreute wie unsere Heimat und dessen Bevölkerung manche Träger und Keime ansteckender Krankheiten in sich birgt, doch waltet auch gegen diese Überstände weitgehende Vorsicht im deutschen Heer. Die Podenzschuhimpfung ist streng durchgeführt und wird im Notfall auch bei der feindlichen Bevölkerung durchgeführt. Typhus, Cholera und Malaria unterrichtungsgereüle steht neben den nötigen Schuhputzungsmitteln werden mitgeführt. Sachverständige Hygieniker befinden sich in den Reihen unserer Militärärzte; leider wurde auch von ihnen schon einer bei vorsorgender Brunnensuntersuchung hintertrüdlich von Landeseinwohnern erschossen. Im Inland sind nennenswerte Häufungen übertragbarer Krankheiten ebenfalls nicht zu verzeichnen. In dieser Hinsicht werden besonders scharf die Kriegsgefangenen überwacht. Von regelmäßigen Heeresgesellschaften verursachte Wunden zeigen durchweg gutes Heilungsbestreben. Das deutsche Verbandsverfahren, insbesondere die Anwendung der deutschen Verbandspäckchen, bewährt sich; in den vordersten Linien angelegte Verbände halten noch zur Zeit des weiteren Rücktransports der Verwundeten gut. Ein großer Teil der zurückbeförberten Verwundeten ist bereits in Genesung und drängt wieder nach der Front zurück.

Der Oberbürgermeister von Charlottenburg verwundet.

Das Oberhaupt der Stadt Charlottenburg, Oberbürgermeister Scholz, der im Besen gegen den Feind kämpft, erhielt in einem der letzten Gefechte einen Schuß in den Oberarm. Die Verwundung ist nicht bedenklicher Art. Oberbürgermeister Scholz, der augenscheinlich im Regenritt in Köpenick weilt, wird demnächst in Charlottenburg eintreffen. Ein Kaisersohn legt die russischen und englischen Orden ab.

Prinz Adalbert von Preußen hat der "Kreuzzeitung" aufgezeigt seine russischen und englischen Orden und Geschenke, die zum Teil einen sehr hohen Wert besitzen, auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Der Prinz bezahlt u. a. das Großkreuz des großbritannischen Victoriaordens sowie des russischen St. Andreasordens.

Aus den Franzosenkriegen des Kreises Saarburg.

Saarburg, 29. Aug. Unsere Felder liegen verwüstet da, so schreibt das "Saarburger Wochenblatt", sie machen einen Eindruck, als ob Straßenmägen darüber gefahren wären, dort, wo noch gestern Toren, Klinten, Helme, Mützen und Säbel zerstreut lagen. Während der letzten Nächte haben einige Bagabunden versucht, von den umherliegenden Aussturzungsgegenständen befreit zu schaffen; sie wurden aber dabei verhaftet. In den Ortschaften Hessen, Sattig und Bruderdorf wurden die Ortsfassaden verschleppt, ebenso wie Bürger, in Bitterdorf nahmen sie den ganzen Gemeinderat und den Lehrer mit, in Schneidewinkel den Bürgermeister und den Lehrer. Auf dem Rückzug sperrten in diesem Ort eine Anzahl Einwohner in die Kirche, die der Feuerlinie war. 12 dieser Personen wurden in dem entsetzlichen Artilleriegefecht getötet. Als die Franzosen, die Langobardie hatten, merkten, daß sie angegriffen würden, holten sie den Bürgermeister und den Lehrer, und sie vor die Kanonen und erklärten ihnen, daß sobald die Deutschen mit dem Schießen beginnen, sie außer erschossen würden. In dieser Lage mussten die beiden Männer stundenlang ausarten. Als aber die erste bayerische Granate fiel, ließen die Franzosen davon. Diese Panik benutzten die beiden vor die Kanonen gefesselt, um sich zu retten.

Bei solchen Vorkommen versteht man, daß es nur allzuviel ist, was eine alteingesessene Dame einem Herrn auf die Frage erwiderte: "Was haben die Franzosen in Saarburg geschafft? Die Dame: Sie haben in den drei Tagen mehr germanisiert als die Deutschen in 48 Jahren."

Deutsche Flottenerfolge in Ostasien?

Nach einer Rabelimeldung des "New York Journal of Commerce" aus Shanghai vom 14. August ließen zwei Kriegsschiffe, jedes mit vier Schornsteinen, aufzugehen und mit vielen Verwundeten an Bord, am 13. August im Hafen von Hongkong ein. Über die Identität der beiden Kriegsschiffe verlautet in Shanghai nichts Offizielles, doch glaubt man, daß es entweder die beiden englischen armierten Kreuzer "Minotaur" und "Hampshire" (diese beiden haben allerdings nach Weyers Taschenbuch der Kriegsflotte je des 4 Schornsteine, "Minotaur" 14 000 t. Rauminhalt, "Hampshire" 11 000 Tonnen, also ziemlich groß) oder die französischen

Kreuzer "Dupleix" und "Montcalm" (auch diese beiden französischen Schiffe haben jedes vier Schornsteine, "Montcalm" ist 9500, "Dupleix" 7700 Tonnen groß) sind. Sie sollen einen Zusammenschluß mit deutschen Kreuzern gehabt haben.

Die "überraschten" Engländer.

Ein Historiker, das den Vortrag hat, wahr zu sein, und das ein interessantes Kleines Steinchen in dem Mosaikbild der Ereignisse der letzten Wochen bildet, erzählt der "B. L. A.". Wie das in Berlin öfter vorkommen soll, suchte eine Dame in Berlin W. eine Schönheit. Am Donnerstag, den 30. Juli, erschien bei ihr eine Kandidatin für das Küchenregiment. Auf die Frage, wo sie bisher gewesen sei, erzählte sie, sie wäre in der englischen Botschaft beschäftigt gewesen, wo man dem Personal mitgeteilt habe, sie möchten sich doch alle möglichst rasch nach einer anderen Stelle umsehen, da der Haushalt aufgelöst werden würde. So geschehen, wie gesagt, bereits vor dem 30. Juli! Bekanntlich erschien die Kriegserklärung Englands am Dienstag, den 4. August. Also während noch die telefonischen und anderen "Gespräche" zwischen Sir Edward Grey und dem Botschafter Michailowitsch geführt wurden und England sich den Anschein gab, aufs erste für den Frieden zu arbeiten, war für den Berliner englischen Botschafter die Angelegenheit offenbar bereits erledigt, und zwar in aller Kaltblütigkeit erledigt, denn, wie der Fall beweist, fand er noch Zeit, sich um das Schicksal der zu seinem Haushalt gehörigen Leute zu kümmern.

Wie sie liegen!

Der französische Lügenfeldzug in Italien.

Von unserem römischen Mitarbeiter wird uns unterm 20. August geschrieben: "In Italien wurde die Kunde von dem Ableben Pius X. am frühen Morgen zugleich mit den von Frankreich gratis und freudlos gelieferten Meldungen über die „Einnahme von Straßburg und Colmar“, die „Flucht Kaiser Wilhelms II. aus dem Hauptquartier“, die „lebensgefährliche Verleugnung des deutschen Kronprinzen“, den „Aufstand in Berlin“ und die „Einnahme von Triest durch die Engländer und Franzosen“ in den Strichen ausgebürtigt. Am Abend vorher hatten die Italiener aus denselben Quellen zu erfahren bekommen, daß bei der „großen Schlacht zwischen Engländern und Deutschen in der Nordsee“ 28 deutsche, 16 englische Kriegsschiffe gesunken und 8 deutsche Schiffe von den siegreichen Engländern erbeutet seien. Kein Wunder, wenn unter solcher Fülle welterschütternder Ereignisse das Interesse an dem Tode des Papstes bis auf ein Minimum herabgesunken ist. Es gab drei Tage, an denen die italienische Presse der Stimme der Vernunft Gehör schenkte und die Tatenmeldungen aus Paris entweder zurücktrat oder nur mit großen Fragezeichen versehen dem gierig nach Sensationen aus Paris lechzenden Publikum vorstieß. Seit gestern haben wir den vollkommenen neuen Sieg der Franzosen über die öffentliche Meinung Italiens erleben müssen. Herr Barré, der Botschafter Frankreichs beim Quirinal, bleibt dort als gekrönter Siegesheld. Er leitet die Prekampagne, und der Erfolg ist auf seiner Seite. Er führt jetzt selber auf dem Korsos hin und her und brüllt aus Leibeskräften die Siege der Franzosen und Engländer und Russen aus, indem er so das Signal zu der schamlosen Hebe gibt, die je auf italienischem Boden gegen harmlose Deutsche und Österreicher veranstaltet worden ist. Unsere unglücklichen Landsleute ziehen in der Mehrzahl die beschleunigte Flucht über den Brenner nach ihrer Heimat dem ungleichen Kampfe mit der bewilldeten Masse vor, die jetzt vollständig unter dem Banne des Herrn Barré steht.

Ein Beitrag zur Lügenchronik.

Copenhagen, 28. Aug. Das französische Kriegsministerium hat folgende Bekanntmachung erlassen: "In den Vogesen haben die Franzosen wieder die Offensive ergreifen und die deutschen Truppen zurückgeworfen, welche die Franzosen gezwungen hatten, sich gegen Saint-Dié zurückzuziehen. Die Deutschen beschossen Saint-Dié, eine offene Stadt. In der Gegend zwischen den Vogesen und Nancy hat die französische Offensive unbegrenzt ununterbrochen fünf Tage gedauert. Die deutschen Truppen erlitten große Verluste. Südöstlich von Nancy sind auf einer Strecke von 8 Kilometer 2500 tote Deutsche und in der Umgebung von Bitrimont 4500 tote gefunden worden. Von woher wurde seit dem 3. August beschossen und kapitulierte heute. Die Hälfte der Offiziere wurde getötet oder verwundet. An der Maas haben die Franzosen mit Energie mehrere deutsche Angriffe zurückgeschlagen. Sie eroberen hierbei eine feindliche Fahne. Die belgischen mobilen Truppen, die Namur verteidigten, und die französischen Regimenter, die sie stützen, haben sich den französischen Linien angeschlossen. Im Norden hat sich das englische Heer nach glänzendem Widerstand etwas zurückziehen müssen. Die französische Armee, die rechts von der englischen stand, hat ihre Stellungen behauptet. Das belgische Heer bei

vagans. Unter dem Schwanz des Bären befindet sich das Sternbild der „Jagdhunde“, in dem Herschel ziemlich nahe dem leichten Schweißstein einen großen Nebel fand, der von Lord Rosse als formenschöner Spiralnebel erkannt wurde. Doch ließt gewahrte man im Nordwesten das „Haar der Perseus“, so genannt nach der Tochter des Ptolemäus Philadelphus von Ägypten und der Astrolog. Sie wird mit ihrem Bruder Ptolemäus Euergetes vermählt. Als dieser nach Syrien in den Krieg zog, gelobte die ihm innig liebende Perseus der Aphrodite ihr Haupthaar, wenn er glücklich wiederkehren würde, und als dies erfolgte, schnitt sie wirklich ihr schönes Haar ab und legte es im Tempel der Aphrodite Bophritis nieder. Am folgenden Tage aber ward das Haar vermisst; der samische Astronom Conon erklärte nun, es sei unter die Sterne verschwunden, und noch heutigenfalls schwimmt der zarte langgestreckte Sternhaufen als Zeichen treuer Frauenliebe zu uns hernieder. Unweit davon im Westen strahlt der helle Arcturus im „Bootes“, ausgezeichnet durch seine fabelhaft schnelle Eigenbewegung: in der Sekunde 674 Kilometer, das heißt 1800 mal so schnell wie eine Marionette. Über dem „Bootes“ stehen die „Krone“, der „Herkules“, die „Leier“ mit Wega und in der Milchstraße nahe dem Zenit der „Schwan“ mit Deneb. Südlich von diesem sieht man den „Adler“ mit dem Alair und nach Osten herab die „Andromeda“ und den „Widder“, endlich nach Nordwesten abwärts in der Milchstraße die „Cassiopeja“, den „Perseus“, den „Fuhrmann“ mit Capella und südöstlich davon den „Stier“ mit Ardebaran sowie mit den Sternhaufen der Hyaden und Plejaden (Siebensterne), deren letzter mit seinen etwa 3000 Sonnen zu den sogenannten „sternum“ Gegenden gehört.

Antwerpen hat durch einen offensiven Vortrieb mehrere deutsche Divisionen angezogen und festgehalten.

John Burns über Englands Politik.

Viele Deutsche, die England und die Engländer kennen und schätzen, haben mehr mit Trauer als mit Ingomm angeschen, wie ein im Großen unfähiger, im Kleinen geschickter Staatsmann das Inselvolk in einen verderblichen Krieg gegen Deutschland getrieben hat. Wie stark flat blidende Engländer den Krieg verurteilen, geht aus der wahnsinnigstaatsmännischen Rede hervor, die der ehemalige englische Minister John Burns am 14. August d. J. in der Albert Hall in London gehalten hat. Es ist besonders zu betonen, daß Burns kein Eigenbrötler ist, sondern die Arbeiterschaft des industrieren Englands, also eine große Macht, verteilt. Die Rede lautet:

Meinen Wählern und meinen politischen Freunden will ich Rechenschaft geben über meine Stellung zur Politik Sir Edward Greys und seiner auswärtigen Politik, die in der Aufgabe der Neutralität zu ungünstigen Deutschlands ihren Ausdruck fand. Ich sah mich gezwungen, aus einem Kabinett auszutreten, das meiner Ansicht nach, weit entfernt, der Kultur zu dienen, sich in ein Abenteuer begibt, das zur Stärkung unserer natürlichen Feinde und zur Verküpfung unserer inneren wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse führen kann und führen muß. Unsere natürliche Aufgabe wäre die Durchführung einer strikten Neutralität gewesen — nicht um unserer Kolonialwirtschaft mit Deutschland willen, nicht wegen der freundlichen Beziehungen, die wir uns bemühen, mit dem siegreichen deutschen Volk zu pflegen und zu kräftigen — nein, um unserer selbst willen, die wir mit allen unseren Nerven, mit allen unseren Lebensinteressen an einem friedlichen Europa hängen, und nicht zuletzt darum, weil nur die Neutralität imstande gewesen wäre, unser Land wirtschaftlich zu leben und es in die Lage zu versetzen, aus den Wirren des Krieges zu ziehen.

Ich will für meine Behauptungen den Beweis führen: Englands Größe offenbart sich im Frieden. Englands Schwäche zeigt sich im Krieg. Wir werden niemals in der Lage sein, ohne fremde Hilfe irgend welchen Einfluß in der europäischen und außereuropäischen Politik durchzusetzen — wir sind es auch früher nie gewesen. Wir vernichteten Napoleons Flotte bei Trafalgar — wenige Tage darauf schlug Napoleon seinen berüchtigten Sieg bei Austerlitz undwarf ganz Europa auf die Knie. Was bedeutete die Niederlage Napoleons zur See gegen seine beispiellosen Erfolge auf dem Lande! Wir versekten ihm einen winzigen Adelstitel — er schlug, ungehindert unseres Sieges, ganz Europa nieder. Er vergalt unsere Feindschaft mit der Verfügung der Kontinentalsperre, die Englands Handel damals in die tiefsten Abgründe stürzte. Von den Folgen der Kontinentalsperre konnte sich England Jahrzehnte nicht erholen, und der Niederbruch des englischen Handels ermöglichte den ungeheuren Aufschwung. Die Augen der Welt waren von London nach Paris gelenkt.

In dem Krieg 1814/15 beschränkte sich die englische Tätigkeit zur Bekämpfung seines damaligen Erbfeindes Frankreich auf die Entsendung eines Expeditionskorps, und diese Truppen wären ohne die preußische Hilfe bei Waterloo dem Verderben geweiht gewesen. Wir sind kein Kriegsvolk, wir haben in der Welt höhere Aufgaben, in unseren Händen liegt die Sicherung Europas. Wir sind dazu berufen gewesen, dem Fortschritt die Wege zu weisen, und wenn wir jetzt in einen Handel gemischt haben, so bedeutet das die Bekennung unserer natürlichen Aufgabe. Nie ist eine Macht stark gewesen, die nicht imstande ist, aus eigenen Kräften eine kriegerische Aufgabe zu lösen. Im Jahre 1870/71 blieben wir neutral, und welche ungeheuren Vorteile hatten wir von der Neutralität! Wir erhielten uns den Handel mit Deutschland und mit Frankreich. Beide Staaten waren während der Kriegszeit gut zahlende Abnehmer. Wir hätten uns auch jetzt im Fall der Neutralität beide Staaten als Abnehmer unserer Erzeugnisse erhalten. Der Krieg mit Kontinentalaaten ist für England ein ganz unmögliches Ding. Die englische Industrie — sei es Textil- oder Maschinenindustrie — ist auf den Kontinentalexport angewiesen, kann ohne ihn überhaupt nicht existieren, da England selbst nicht ein Viertel von den industriellen Erzeugnissen abnehmen kann, die es produziert.

England hat seine Karte auf den französisch-russischen Sieg gesetzt — wie aber, wenn Englands Truppen mit den Franzosen gemeinsam geschlagen werden? —, wenn die Runde von Englands Niederlage und Schwäche hinausdringt in die Kolonien, die fast nichts mehr gemeinsam haben mit dem Mutterland? — die vielleicht nur auf irgend eine Gelegenheit warten, um vom Mutterland abzufallen? — wie, wenn Frankreich nicht siegt? Ungeheure Werte gehen dann verloren, und der Verlust an Einfluß auf die Kontinentale Politik ist nie wieder — auch in Jahrhunderten nicht wieder einzuhören, denn dann würde Deutschlands Einfluß in Verbindung mit seinem österreichischen Bundesgenossen so ungeheuer wachsen, daß es sich mit keiner Macht der Erde auf irgendwelche Vorherrschaften über den Bau seiner Flotte einlassen würde. Deutschlands Industrie ist stark und wird sich auch durch einen verlorenen Krieg nicht schwächen lassen. Ein so kräftiges, seines Wertes vollbewußtes Volk wie das deutsche ist nicht in die Fesseln zu legen, die man ihm schmieben will. Mit beispiellosem Opfermut — und wenn der armste Tagelöhner seinen letzten Pfennig aus der Tasche hervorziehen müßte — wird man, wenn wir Deutschlands Flotte zerstört, eine Flotte doppelt und dreifach so groß wieder errichten, so wie im Jahre 1808 Freiherr vom Stein das Volksherr zur Bezwigung seines Unterdrükers Napoleon aus dem Boden stampfte, wie man sich damals den leichten Bissen vom Mund abdrückte fürs Vaterland, für die große Idee der Befreiung, so wird dieses Volk, durch eine Niederlage zur äußersten Machtauslastung aufgerüttelt, nicht eher ruhen und nicht eher rasten, als bis es in einem Vernichtungskampf gegen England siegen wird. Wo die nationale Einheit so gewaltig und so unzerbrechlich dasteht, da bietet die Niederschlagung auch der wagemutigsten Ideen keine Schwierigkeiten. Man wird sich bis aufs Letzte zum Kampf gegen England einsetzen.

Was erreichen wir nun durch eine deutsche Niederlage? Zum gleichen Augenblick wird die russische Macht größer, und Frankreich — nachdem seinem Nachempfinden gegen Deutschland Genüge geleistet — wird in England den Mohren sehen, der seine Schuldigkeit getan

hat und nun gehen kann. Die Freundschaft mit Frankreich ist zu flüchtig, um in die Tiefe zu dringen. Frankreich hat sich nur mit uns verbunden, um Deutschland zu vernichten. Es wird sich seinen Augenblick jähren, mit uns einen harten, wirtschaftlichen Kampf aufzunehmen, wenn es unsere Freundschaft nicht mehr braucht, und wir sehen uns vielleicht in einigen Jahren gezwungen, gegen Frankreich aus denselben Gründen vorzugehen, wie jetzt gegen Deutschland —, und zwar aus brutalem Konkurrenzkampf.

Bergesetzen wir auch folgendes nicht: Kaiser Wilhelm verhinderte bei seinem Eingang in Tanger, er läme als Freund der Mohammediener — 250 Millionen Mohammediener in allen Gebieten des Islam haben an diese Freundschaft geglaubt. Dieser Glaube wurde beeinträchtigt durch den Krieg Italiens gegen die Türkei, den der Kaiser im Interesse seines italienischen Bundesgenossen nicht hinderte. Die jetzige Kriegslage drängt die Türken an die Seite Deutschlands. Wenn wir im Orient einigen Einfluss besessen haben, so ist dieser jetzt vernichtet, und mit dieser Vernichtung hängt unsere Herrschaft über viele, viele Millionen Mohammediener zusammen, die sich wie ein vernichtender Orlan erheben werden, wenn der Sultan die Kalif-Flagge entsetzt und alle Moslems zum heiligen Krieg ruft, denn Konstantinopel ist ein Heiligtum der Mohammediener — hier thront der Nachfolger Mohammeds. 250 Millionen Mohammediener zittern für deutsche Siege und werden ihre Ketten wie Kinderspielzeug abschütteln, wenn Deutschland siegt. In englischen Besitzungen wohnen über 100 Millionen Mohammediener. Die Fahne Mohammeds wird vorangetragen werden, wenn die Flammen des Aufruhrs in Indien hochschlagen. Man wird den heiligen Teppich aus der Kaaba holen und ihn vorantragen, wenn ein zweiter Mahdi erscheint und über die Leichen der in Kerthum stehenden Truppen die Idee der Errettung des Volkes Mohammeds nach Agypten trägt.

England spielt das Spiel mit seiner Existenz, und dieses Spiel ruhig anzusehen, ohne auf die möglichen Folgen hinzuweisen, hieße zum Verräter an der englischen Nation werden.

Eine Sitzung des französischen Kriegsrates.

hd. Paris, 1. Sept. Am 27. August fand in der französischen Hauptstadt bereits eine Sitzung des Kriegsrates statt, den der neue Kriegsminister, Millerand, präsidierte und in dem beschlossen wurde, das verschwanzte Lager um Paris in den Vertheidigungszustand zu setzen. Die Arbeiten sind bereits sehr vorgeschritten und sollen sehr beschleunigt werden.

Wie das französische Volk getäuscht wird.

Der Londoner Korrespondent der "Aftenposten" telegraphiert: Frankreich wird von der französischen Presse vollkommen belogen, was der Pariser Korrespondent der "Times" offenbaut. Paris hat noch keine Ahnung von der englischen Niederlage und den deutschen Siegen über die Verbündeten und Russen sowie daß die Deutschen 80 Kilometer vor Paris stehen. Ramuz ist in Paris unbekannt. Die "Daily Mail" (Pariser Ausgabe) brachte eine englische, offizielle, wahrheitsgemäße Darstellung. Das Blatt wurde tags darauf durch die Zensur gezwungen, ein Dementi zu veröffentlichen. Der Korrespondent erklärt zum Schlus, daß der Wahrschau bringe die französische Presse nur französische Siege, was zweifellos in Paris, das sich militärisch zur Belagerung einrichtet, zu einer Pöbelstatastrophen führen müsse.

Der belgische sozialistische Minister Vandervelde als Kämpfer.

Wie aus Amsterdam gemeldet wird, befand sich unter den belgischen Teilnehmern an den Kämpfen in Mechelen auch der Minister Vandervelde (Soz.), der eine anstrengende Medizin an die Truppen hielt. Er erklärte, sie kämpften für die stärkste, heiligste Ordnung der Welt, für nationale Selbständigkeit, Unabhängigkeit und für Bewahrung des Friedens.

Wie weit die Belgier flüchten.

Aus London, 27. August, berichtet man dem "Allgemeinen Handelsblatt": "Belgische Flüchtlinge, die heute in Folkestone ankamen, wurden von einer riesigen Menge bewillkommen. Unter den Flüchtlingen waren ungefähr 80 Soldaten, die aus Namur entflohen waren. Sie wurden in Autos nach Shorecliffe gebracht, damit sie sich einige Tage zu rasten.".

Ein heimtückischer Überfall durch einen verräterischen griechischen unierten Pfarrer.

Die "Gazette de l'Allemagne Zeitung" veröffentlicht über einen heimtückischen griechischen Überfall in Gusital folgende Einzelheiten: Der griechisch unierte dortige Pfarrer lud gelegentlich des Geburtstages Kaiser Franz Josephs zahlreiche österreichische Offiziere zu einem Frühstück ein und forderte sie auf, vorher an einem Festgottesdienst teilzunehmen. Als die Offiziere die Kirche betreten hatten, wurde plötzlich Sturm geläutet. Im Hinterhalt verborgene russische Artillerie feuerte Schrapnells auf die Kirche. Die herbeigeeilten Truppen konnten die Russen rasch zerstören, wobei diese einen Verlust von 400 Toten und Verwundeten hatten. Der österreichische Verlust betrug 43. Der verräterische Pfarrer erhielt seinen Lohn, indem ihm ein Unteroßizier den Schädel spaltete.

Berlängerung des türkischen Moratoriums.

W. T.-B. Konstantinopol, 1. Sept. Im "Amerikaner" wird ein Gejek veröffentlicht, wonach das morgen ablaufende Moratorium um einen Monat verlängert wird, mit der Bestimmung, daß die Schulden von allen Verbindlichkeiten 5 Prozent, auf Haushalte 25 Prozent zu zahlen haben.

Berlängerung des Moratoriums in England.

W. T.-B. London, 1. Sept. (Reutermeldung.) Im Unterhause teilte Lloyd George mit: Die Regierung habe beschlossen, das Moratorium in der gegenwärtigen Form um mindestens einen Monat zu verlängern.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Die "Nord. Allg. Blg." meldet: Wie wir hören, ist dem Geheimen Regierungsrat Grafen v. Mirbach-Harff, zurzeit Gesellschafter in Stuttgart, der Titel und Rang eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers bestätigt worden.

Der "Reichsanzeiger" meldet: Dem Geh. Regierungsrat Wolff in Straßburg i. S. ist der Kronenorden 2. Klasse verliehen worden.

Der Kaiser hat am 29. August den neu ernannten österreichisch-ungarischen Botschafter Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst zur Entgegennahme seines Beglaubigungsschreibens empfangen.

— Der Bischof von Straßburg kündigt die Verstrafung Wetterles an. Straßburg, 1. Sept. Der "Elsässer" veröffentlicht in Textdruck folgende bischöfliche Erklärung: Der frühere Redakteur E. Wetterle, der immer erklärt hat, daß er auf dem Boden der deutschen Verfassung stehe, als deutscher Bürger seine Pflichten loyal erfülle und dem Eid als Reichs- und Landtagsabgeordneter geleistet hat, soll nach einem Bericht der "Kölner Volkszeitung" (Nr. 768 vom 21. August) in der Nummer des "Echo de Paris" einen von ihm unterzeichneten Artikel veröffentlicht haben, der mit seinen früheren Erklärungen und Eiden in offenbarem Widerstreit steht. Sobald wie die Tatsachen authentisch festgestellt sind, werden wir uns veranlaßt sehen, gegen Wetterle mit kanonischen Strafen vorzugehen. Straßburg, 1. Sept. 1914. Adolf, Bischof von Straßburg.

* Rücktritt des Direktors Eccius aus der Firma Krupp. Der seinerzeit im Krupp-Wandt-Prozeß viel genannte Direktor Eccius schied aus dem Directorate der Firma Krupp aus.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Rheinfahrten für unsere Verwundeten.

Mit dem alten deutschen Schlachtaufzug, der "Wacht am Rhein", sind unsere Millionenheere wieder in den Kampf nach Westen gezogen. Nicht nur zum Rhein, nein, über den Rhein. Aber nur ganz wenige werden das Glück gehabt haben, den Rhein da zu überschreiten, wo er den ganzen Zauber seiner Schönheit entfaltet. Die meisten werden wohl in der Nacht in Eile über den Strom gefahren sein, oder sie haben ihn an Stellen überschritten, wo er zwischen breiten Ufern gemächlich dahinsiegt, wie die Elbe oder die Oder auch. Mit der Rückkehr unserer Verwundeten bietet sich nun Gelegenheit, wenigstens einem Teil unserer braven Soldaten den heiligen deutschen Strom zu zeigen. Hier in Wiesbaden liegen schon jetzt einige Tausend Verwundete, in Mainz, Biebrich und anderen Städten in der Nähe ebenso viele. Allwöchentlich werden einige Hunderte von ihnen aus der ärztlichen Behandlung entlassen werden, um entweder wieder zum Heer oder nach ihrer Heimat zurückzukehren. Mit einfachen Mitteln wäre es möglich, diesen Braven vorher die Freude einer Rheinfahrt zu machen. Wie würde unseren wackeren Kriegern das Herz aufgehen beim Anblick all der prangenden Schönheit unseres Rheingaus! Wie würden sie hinausgrüßen zu den alten Burgen und Städten, den Zeugen einer großen Vergangenheit! Wie könnte das Niedertalsendmal ihnen erzählen von dem Kampf um Deutschlands Einigung! Die Veranstaltung der Fahrten würde keine Schwierigkeiten machen. Einer der kleinen Dampfer, die etwa 100 bis 150 Personen fassen, wäre jedesmal zu mieten, wobei wohl auf das besondere Entgegenkommen der Reederei gerechnet werden darf. Die Verpflegung wäre zweitmäßig von den Damen vom "Roten Kreuz" zu übernehmen, sofern nicht die Lazarettverwaltung die Kosten trägt. Es würden dann nur die Dampfermieter zu bezahlen sein, wofür sich sicherlich die verhältnismäßig geringen Gelder bereitstellen lassen. Geht Wiesbaden hier mit gutem Beispiel voran, so würden Koblenz, Köln und andere Städte wahrscheinlich folgen, und es könnte so Tausende von Soldaten aus Ost- und Norddeutschland die Möglichkeit gegeben werden, nach den Schrecken des Kriegs noch die Erinnerung an eine herrliche Rheinfahrt mit nach Hause zu nehmen. Die vielen aber, die von neuem ins Feld ziehen, werden aus der Fahrt neue Begeisterung, neuen Kampfesmut schöpfen.

Dr. phil. Georg Goldstein.

Zehn Gebote des Nichtkämpfers.

Der bekannte Schriftsteller Reinhold Ottmann stellt in den "Münch. Neuest. Nachr." folgende Gebote für Nichtkämpfer auf:

1. Du sollst unerschütterlich sein in den Vertrauen auf den Sieg der gerechten Sache deines Volkes, und du sollst ohne böse Ruhmredigkeiten dies Vertrauen auch den Kleinstmütigen in deiner Umgebung mitzuteilen wissen.

2. Du sollst allezeit eingedenkt sein, daß du in der schwierigen Zeit der Prüfung dir selber und deinen persönlichen Interessen nicht besser dienen kannst, als indem du alle deine Strafe und Gaben dem Wohl des Vaterlands nutzbar machst.

3. Du sollst mit offener Hand der heldenmütigen Verwundeten gedenken, die für dich und deinen Herd gekämpft und geblutet haben.

4. Du sollst nicht arbeitslos stehen, wenn es gilt, für die notleidenden Angehörigen der ins Feld gezogenen Krieger zu sorgen.

5. Du sollst rechtschaffen, und wenn es sein muß, mit Selbstverleugnung allen deinen Verpflichtungen nachkommen, vor allem gegen diejenigen, die wirtschaftlich schwächer sind als du.

6. Du sollst nachsichtig sein gegen deinen Schuldner, wenn die Not der Zeit es ihm zeitweilig unmöglich macht, dir gerecht zu werden.

7. Du sollst nicht persönlichen Vorteil ziehen wollen aus der Not deines Volkes. Denn wer in solchen Zeiten daruntertritt, sich zu bereichern, der handelt ehrlos und verbrecherisch an seinem Vaterland.

8. Du sollst für dich und deine Angehörigen auf jeden Luxus und auf alles üppige Wohlleben verzichten, so lange Hunderttausende deiner Brüder für dich Mühsal und Entbehrung leiden.

9. Du sollst dem feindlichen Gefangen begegnen, wie du willst, daß deinen in Feindesland gefallenen Brüdern begreift werde.

10. Du sollst keinen anderen Nachrichten Glauben schenken als denen, die von berufener Stelle beglaubigt sind. Die deutsche Heeresleitung belügt dich nicht. Dankbar und ohne Überhebung sollst du jeden Erfolg der deutschen Waffen hinnehmen. Eine ungünstige Kunde aber oder ein schweres Leid, das höherer Wille durch den Verlust eines teuren Angehörigen über dich verhängen könnte, sollst du mit jener edlen Standhaftigkeit und jenem hohen Mut tragen, die allein des deutschen Mannes und des deutschen Weibes würdig sind.

— Trauung des Oberpräsidenten Hengstenberg. Am vergangenen Samstag fand in der Marktkirche mittags 12 Uhr

die Vermählung des Oberpräsidenten Hengstenberg mit der Witwe des Barons v. Küster statt. Der Feier wohnten u. a. bei General der Kavallerie v. Lende, Polizeipräsident Hammerherr v. Schenck und Geh. Regierungsrat Professor Dr. Kalle. Die Trauung nahm der Generalsuperintendent Oberhofprediger a. D. Ohly vor.

— Trauerparade. Die Beileid des im Dienst verstorbenen Hauptmanns a. D. Schleicher, des Führers des Retretendepots des Ersatzbataillons des Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 80, wurde am Dienstagmittag zum Südfriedhof übergelegt. Eine Landsturm-Kompanie, die der Hauptmann der Landwehr Dr. jur. Dr. phil. Michelis kommandierte, stellte die Trauerparade vor dem Leichenwagen. Ihm folgten die Angehörigen des Verstorbenen, die Vertreter des Offizierkorps und zum Schluß in langem Zug die z. T. sehr jugendlich aussehenden Mannschaften des Retretendepots Vorher Schule 1. Kompanie Ersatzbataillon Infanterie-Landwehr-Regiments Nr. 80.

— Ehre unseren Gefallenen! Der Magistrat hat beschlossen, alle Teilnehmer des Feldzugs, welche hier zur Beisetzung gelangen, kostenlos in der ersten Beerdigungsstufe auf dem Südfriedhof bestattet zu lassen. An hervorragender Stelle des Südfriedhofs wird ein Gräberfeld für die Krieger eingerichtet. Weiter haben sich die in Vertracht kommenden Gärten bereit erklärt, unentgeltlich bei der Beisetzung von Kriegern die übliche Pflanzendekoration zu stellen.

— Beflaggung während des Kriegs. Wer durch die Straßen der Stadt wandert, wird im Verhältnis zur Dauer des Kriegs bereits viel Beflaggung wahrnehmen, und warum sollten die vielen Siege auch keinen Anlaß geben, die Freude äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Den uns aufgedrungenen Krieg haben wir mit Würde auf uns genommen, unsere Angehörigen im Feld erringen einen Sieg nach dem anderen; wir zu Hause müssen daher ein würdiges Verhalten zeigen in der Aufnahme der Siegesbotschaften. Die rein äußerliche Belebung der Freude durch Beflaggen darf nicht den ganzen Zeitraum zwischen zwei Siegesbotschaften in Anspruch nehmen, denn wir feiern doch kein Schubfest, und der Krieg ist noch lange nicht zu Ende. Freudige Erregung dagegen ergreift allemal die Bevölkerung, wenn das kurze und feierliche Gesten der Kirchenglieder einen neuen Sieg unserer tapferen Krieger verkündet, daher sollte sich das Beflaggen durch die Bevölkerung auch nur auf einige Stunden nach der Bekündung erstrecken, kleinere Interimsfahnen an den Fenstern zu füllen den Zweck. Viele Familien haben einen oder mehrere Angehörige im Feld stehen, für sie ist die Bekündung eines Sieges mit banger Erwartung verknüpft. Ein altes Mütterchen, deren Sohn im Feld gefallen ist, wird z. B. während des Kriegs die einzelnen Siege nicht mitfeiern, bei glücklichem Ausgang desselben jedoch, wenn die Truppen wieder heimkehren, wird sie, wenn auch mit Tränen in den Augen, ihr Fenster mit Schwarz, Weiß und Rot schmücken, da ihr Sohn ja auch dabei war. Da der Staat die Familie zur Grundlage hat, sich auf ihr aufzubauen, so nimmt auch der Staat, die Gemeinschaft aller Familien, Rücksicht auf seine Angehörigen und flaggt auf öffentlichen Gebäuden während des Kriegs nicht. Wer in dieser schwierigen Zeit blindwütig zu allgemeiner Beflaggung schon jetzt auffordert, von dem muß man annehmen, daß er Familie nicht besitzt! Dr. M.

— Die Auskunftsstelle für Feldpostsendungen, Hellmundstraße 43, ist in den jetzt 14 Tagen ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit von 670 Personen aller Stände in Anspruch genommen worden und hat allen diesen tatkräftig und zweidimensional Auskunft und Hilfe, in vielen Fällen Trost spenden können, auch 160 Pöderverein auf Ansuchen angefertigt und zweitmäßig hergerichtet, ferner jedem Besucher ein Aufschreibmuster für seine eigenen Feldpostsendungen beigelegt, zahllose solcher Aufschriften auf Sendungen teils völlig niedergeschrieben, teils ergänzt und berichtigt, und sich, wie ihre starke Inanspruchnahme zeigt, die fünf Helfer beschäftigt, als ein besonderes Bedürfnis und dadurch ihre Daseinsberechtigung erwiesen. Aber nicht nur auf dem ihr eigenen Gebiet ihrer Wirksamkeit, sondern auch auf solchem, das abseits ihres eigentlichen Geweds liegt, hat sie sich in dem brennenden Wunsche, allzeitig sich hilfreich zu erweisen, betätigt, so z. B. Rat und Auskunft erteilt in Miets- und Bürostreitfällen und Anfragen nach dem Verbleib und nach dem Ort der Unterbringung von Verwundeten, wie auch in Unterstützungsangelegenheiten, ist sie den Hilfsuchern mit Rennung der Stellen, an die sie sich wenden sollen, an die Hand gegangen und hat so Parteien geholfen, die bisher von einer Anfang an die anderen verwiesen worden waren, ohne ihr Ziel zu erreichen. Es hat sich nämlich dabei herausgestellt, daß vielfach des Rats, des Trostes, der Hilfe bedürftige Leute, vornehmlich Frauen, von einer zur anderen Behörde geschickt wurden, ohne daß ihnen die Gewissheit wird, wohin sie sich mit ihrem Anliegen zu wenden haben. Es wäre deshalb angezeigt, diesen Mangel durch behördliche Herausgabe eines Werbblattes abzuheben, in dem die einzelnen Stellen benannt sein sollten, die für die Erledigung der Einzelangelegenheiten zuständig sind, so z. B. für Auskunft über den Ort der Unterbringung von Verwundeten in den hiesigen Lazaretten, wofür anscheinend eine Auskunftsstelle noch nicht bekannt ist, da auf der Suche nach solchen hier untergebrachten verwundeten Kriegern ihre Angehörigen bei den Militärärzten, bei der Polizei, in mehreren Heilanstalten vergebliche Nachfrage gehalten hatten.

— Der "Verein Wiesbadener Handelsgärtner", zu dessen Mitgliedern der größte Teil der Gemüsegärtner Wiesbadens und Umgegend gehört, hat in seiner am letzten Sonntag stattgefundenen Versammlung den einstimmigen Besluß gefaßt, zwei Drittel des Vereinsvermögens zur Unterstützung der Familien zu den Fahnen einberufener Mitglieder zu verwenden. Ebenso einstimmig wurde der Vorschlag, daß täglich nicht zum Verkauf gelangende Gemüse auf dem Wochenmarkt dem "Roten Kreuz" zur Verfügung zu stellen, angenommen.

— Jupiter und Mond. Heute, am 2. September, abends, werden der nahezu volle Mond und der Planet Jupiter eine schöne Stellung zueinander einnehmen. Um 12 Uhr mittags kommen nämlich an diesem Tage beide Sterne in Konjunktion, bei der der Mond nur 52° nördlich a. d. Planeten vorbeizieht. Bei Eintritt der Dunkelheit hat sich zwar der Mond schon wieder eine kleine Strecke nach Osten (links) von dem strahlenden Jupiter entfernt, nichtdestoweniger gehörte diese Konstellation auch während der Nacht einen lohnenden Anblick.

— Kleine Notizen. Die Waldeserholungsstätte bei dem Bahnhofsgebäude Chausseehaus hat ihren Betrieb für dieses Jahr eingestellt. — Im "Erbsprung" findet heute um 6 Uhr ab bei freiem Eintritt eine Siegesfeier unter Mitwirkung der beliebten Hauskapelle und Abingen patriotischer Lieder, u. a. des neuen Siegesliedes "Germania, allüberall" von Emil Schott statt.

Aus dem Vereinsleben.
Vorberichte, Vereinsversammlungen.

* Die "Literarische Gesellschaft" wird zum Besten des "Roten Kreuzes" Donnerstag, den 3. September, abends 8½ Uhr, im Saale des "Hotel Prinz Nikolaus" einen literarisch-musikalischen Unterhaltungssabend veranstalten. Mitwirkende sind: Fr. Else Aude und Fr. Gerda Welberger, Wiesbaden (Gesang), Herr Konzertmeister Louis Henning, Hamburg (Geige), Herr Kommandeur Fr. L. Steiner (Bläser), Herr b. Isbell (Rezitationen). Freiwillige Spenden werden am Saaleingang entgegengenommen.

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

Wc. Schierstein, 1. Sept. Auf dem hiesigen Rathaus wurde dieser Tage ein den Hauseuten Johann Sattler da-hier gehöriger Adler, Grauestein, 2. Gewann, 8 Nr. 74 Quadratmeter groß, Steuerwert 600 M., Ortsgerichtsschätzung 510 M., vor dem Amtsgericht zwangsweise versteigert. Das Höchstgebot mit 68.85 M. legte der Gemeinderechner Heinrich Behnke hier selbst ein, welcher nicht Hypothekargläubiger ist. Rechte bleiben nicht bestehen. Die Beflagerteilung wurde ausgeübt.

Provinz Hessen-Nassau.

Regierungsbezirk Wiesbaden.

= Frankfurt a. M., 1. Sept. Ehemalige Bewohner von Lützsch, Löwen, Namur usw., die als Deutsche ausgewiesen wurden und flüchten mußten, fehren bereits in großen Mengen dorthin zurück. Die preußisch-hessischen Staatsbahnen gewähren ihnen auf Grund von Ausweisen freie Fahrt bis zur ehemaligen deutsch-belgischen Grenze.

Nachbarstaaten u. -Provinzen.

= Mainz, 28. Aug. Die "Vereinigung rheinischer Weincommissionäre, G. V. (Rheingau, Rheinhessen und Nahe)", stiftete aus ihrem Vereinsvermögen die Summe von 500 M. für das Rote Kreuz.

= Langen bei Frankfurt a. M., 31. Aug. Die Firma Georg Scherer u. Co. hier selbst hat dem Kriegsministerium, Medizinal-Abteilung, für Lazarettzwecke und dem Centralkomitee des "Roten Kreuzes" insgesamt 3000 halbe Flaschen Deutscher Scherer-Rognac und 3000 Flaschen Scherer-Alpfewein zur Verfügung gestellt.

= Darmstadt, 30. Aug. In 22 Wagen eines Sonderzuges kamen am Samstagmittag vier in der Lothringer Schlacht erbeutete französische Geschütze, zwei Maschinengewehre, eine Partie Munitionskisten, Gewehre und zahlreiche Geschosse aller Art hier an und wurden im Güterbahnhof ausgeladen. Die Stadtgärtnerei hatte eine Partie Blumen geschnitten, mit welchen die Beute wie auch die Pferde der siegreichen Artillerie, welche sie abholten, geschmückt wurden. Schon der Güterbahnhof war nicht umlohn und unter dem Jubel der die ganzen Straßen besetzten Bevölkerung ging es durch die Stadt am Denkmal des Großherzogs Ludwig IV. vorbei, wo die Großherzogin mit den beiden Prinzen Aufstellung genommen hatte. Auch hier folgten begeisterte Beobachtungen. Eine Maschinengewehr sowie ein Feuerwehrschlauch wurden am Paradesplatz aufgestellt, während die anderen Wagen mit Munition usw. nach dem Artilleriedepot gebracht wurden. Die Beute wurde durch das Infanterie-Regiment Nr. 115 noch heftigem Kampfe gemacht. — Im Falle Voigt-Hedrich soll sich der Angeklagte Voigt, der jedenfalls darüber aufgeklärt worden sein muß, veranlaßt, infolge des eingetretenden Fortgangs ein Gnadengebot um Niederschlagung des Vertrages an den Großherzog zu richten mit der Bedingung, daß er zum Militär einzutreten und seine Schuld, die ihm nur beschönigt wurde, vor dem Feinde zu büßen. Be-

kanntlich hat G. bisher nur zugegeben, daß er Hedrich im Streit erschlagen und das Feuer nur in der größten Verwirrung ausgeübt habe. Das an sich zulässige Gejuch wurde selbstverständlich abgeschlagen.

= Darmstadt, 31. Aug. Die russische Kapelle auf der Katholikenhöhe, welche erst vor kurzer Zeit eine neue Vergoldung der Kuppeln für nahezu 50.000 M. erhalten hat, dürfte voraussichtlich in nächster Zeit verwüst stehen und ohne Schutz sein, da der dortige Wächter, ein alter deutscher Veteran, seinen letzten Monatsgehalt nach dem Wegzug der russischen Gesandtschaft, nicht mehr erhält und er auch die unankhbare Aufgabe nicht mehr weiter übernehmen will.

= Braunschweig, 30. Aug. Fürst Georg zu Solms-Braunschweig hat das ihm gehörige Kloster Altenberg bei Wehlau dem Roten Kreuz zur Verfügung gestellt und läßt gegenwärtig die hierfür geeigneten Räume als Gefängnis beibehalten. — Der fürstliche Kammerdirektor Ministerialrat Sommer ist nach Lützsch abgereist, um als kaiserlicher Kommissar die Befreiungsaufgabe dafür zu übernehmen.

Gerichtsaal.

= Frankfurt a. M., 1. Sept. Die Strafkammer verurteilte heute den Kriminalkommissar Karl Schmidt, der in Frankfurt a. M. Leiter der Gitterpolizei gewesen war, wegen Bestechung zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Fahrverlust. Die mitangestellte Vorleserin E. Bohnert wurde zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Letzte Drahtberichte.

Das Konklave.

Die ersten Abstimmungen.

W. T.-B. Rom, 1. Sept. Nachdem heute früh Kardinal Agiardi die Messe gelesen und die Kardinäle die Kommunion genommen hatten, versammelten sie sich auf ein Zeichen der Glöckle zum Konklave. Man versicherte, daß zwei Abstimmungen stattfinden würden, die um 11 Uhr vormittags und um 6½ Uhr nachmittags zu Ende seien. Zum Petersplatz, wo Truppen aufgestellt sind, bewegte sich eine neugierige Menge, darunter viele Priester. Alle Welt sieht nach dem Schornstein aus Birn auf der Sixtinischen Kapelle, aus welchem nach jedem Wahlgang der Rauch der verbrannten Stimmzettel aufsteigen wird. Vor der Pforte hält der Konservemarschall Fürst Chigi mit 14 Schweizern die Ehrenwache. Die Türen, durch welche die Verbindung des Konklaves mit der Außenwelt geht, werden von den Kapitänen des Konklaves, den apostolischen Portonatoren und Paläten, überwacht.

Der Dank der Deutschen an das österreichische Kriegspressequartier.

W. T.-B. Wien, 1. Sept. Der deutsche Botschafter von Tschirky sprach in der Beantwortung des Glückwunschiagrams des Kriegspressequartiers zu dem Siege der deutschen Armee dem Kommandanten des Pressequartiers Obersten v. Hoen und allen Beteiligten den verbindlichen Dank für die begeisterte Kundgebung aus. Er werde mich erinnern, die zum Ausdruck gebrachten treuen Gedanken zu allerhöchster Kenntnis gelangen zu lassen.

Bericht deutscher Gelehrten auf englische Auszeichnungen.

W. T.-B. Jena, 1. Sept. (Nichtamtlich) Im Namen vieler deutscher Gelehrten veröffentlicht Ernst H. Oel eine Erklärung, nach welcher die Unterzeichneten auf alle ihnen von englischen Universitäten, Akademien und gelehrten Gesell-

schaften verliehenen Ehrenzeichen und die damit verbundenen Rechte verzichten.

Der Name Petersburg russifiziert! W. T.-B. Petersburg, 1. Sept. Nach einem Kaiserlichen Befehl wird Petersburg künftig Petrosgrad genannt.

Aufruhr in einer isländischen Kaserne. Hd. Mailand, 1. Sept. Der "Corriere delle Sera" veröffentlicht ein Telegramm seines Sonderkorrespondenten, demzufolge es in einer Kaserne der isländischen Garde zu sehr schweren Unruhen gekommen ist, so daß berittene Polizei zur Wiederherstellung der Ordnung herbeigeholt werden mußte. Im Verein mit den Offizieren gelang es, die meuternden Soldaten zu beruhigen. Entschuldigend für diese peinlichen Vorfälle wird angeführt, daß die Isländer nach einer anderen Kaserne übergeführt werden sollten und daß sie unzufrieden waren, daß sie nicht gleich in den Krieg kommen sollten. (?)

Die Mission des amerikanischen Roten Kreuzes.

W. T.-B. Washington, 1. Sept. Das amerikanische Rote Kreuz hat den Hapagdampfer "Hamburg" gehaertet und ihn "Red Cross" ungenannt. Der Dampfer soll am Samstag nach England abgehen. Er hat 12 Hospitalseinheiten an Bord, wird von amerikanischer Mannschaft bedient und führt die amerikanische Flagge. Der Dampfer ist bestimmt, Verwundete europäischer Schlachtfelder aufzunehmen ohne Rücksicht darauf, auf welcher Seite sie gekämpft haben. Der englische Botschafter hat versichert, England werde die Neutralität dieser Mission anerkennen.

Schlichtung eines griechisch-bulgarischen Streites.

W. T.-B. Sofia, 1. Sept. (Agence Bulgare.) Der griechische Minister des Kultus und der bulgarische Gesandte in Athen haben eine Vereinbarung unterzeichnet, worin sie sich verpflichten, den ganzen Streit, bei der Orthodoxie Oftschilar, einem Schiedsgerichte zu unterbreiten.

Ein neuer Komet gesichtet.

W. T.-B. Sofia, 1. Sept. (Nichtamtlich.) Die "Agence Bulgarie" meldet, daß nach dem Bericht des meteorologischen Centralbureaus in der vergangenen Nacht gegen 1 und 2 Uhr morgens (Greenwicher Zeit) der Beobachter der meteorologischen Station in Plewna mit freiem Auge zwischen dem Großen Bären und den Zwillingen einen neuen Kometen bemerkte. Deslination 58.

W. T.-B. Karlsruhe, 1. Sept. Hier starb gestern im Alter von 84 Jahren der Kunstmaler W. Klöve, Ehrenbürger der Stadt Karlsruhe.

W. T.-B. Budapest, 1. Sept. (Agence Rumaine.) Prinz Nikolaus von Griechenland und Gemahlin sind in Sinaia eingetroffen. — Tsalaat-Wei, der Minister des Innern bei der Pforte, ist über Soffia nach Konstantinopel abgereist.

Aus unserem Leserkreise.

Mit verhinderte Einsendungen können weder zurückgefordert noch aufgehoben werden.

* Heute früh (1. September) die Kunde von unserem berühmten Sieg in Österreich (Pfaffen) bekannt wurde, glaubte ich und viele Freunde, daß das sicher auch hier in Westdeutschland durch allgemeine Erfolgsergebnisse gewürdigt werden würde. Wir sind alle sehr erstaunt, daß das nicht geschieht. Freilich steht dem das große Kriegs- elend der russischen Bevölkerung entgegen. Zum mindesten erfordert es die allgemeine öffentliche Teilnahme, daß eine entsprechende Bekanntmachung die Gründe für das Nicht-läuten angibt. (Übliche Einsendungen gingen uns in großer Zahl an. Die Red.)

ausführlich gegenwärtig schon mehr als 10 Millionen Kilogramm. Betrachtet man so die Marktlage, so kann man nur sagen, daß zu einer Preiserhöhung vorläufig kein zwingender Grund vorliegt.

* Aus der Spielwaren-Industrie. Der Krieg hat vor allem auf alle die Geschäftszweige ungünstig eingewirkt, die mehr oder weniger einem Luxusbedürfnis dienen. Die Spielwaren-industrie, die neben dem Bedarf des Inlandes fast alle Gebiete der Erde mit deutschen Erzeugnissen versorgt, ist ganz empfindlich betroffen. Nicht genug damit, daß das Geschäft im Inlande völlig aufgehört hat und daß für ein Weihnachtsgeschäft nur geringe Aussichten vorhanden sind, ist es nicht möglich, die überseischen Aufträge auszuführen. Besonders hart betroffen wird die Gegend von Sonneberg, in der in unzähligen kleinen Betrieben Heimarbeit geleistet wird. Da aus dem Auslande Zahlungen ausblieben, kamen manche Unternehmer in so arge Verlegenheit, daß es ihnen nicht möglich war, am Wochenschluß die Löhne an ihre Heimarbeiter auszuzahlen. In der letzten Sitzung der Handelskammer zu Sonneberg wurde festgestellt, daß bei den dortigen Spediteuren Spielwaren im Werte von etwa 4 Mill. M. lagern, während sich die fertigen Vorräte der Industriellen auf etwa 2 Mill. M. beziehen dürften.

Handelsregister Wiesbaden.

In das Handelsregister Abteilung A wurde unter Nr. 1331 eine offene Handelsgesellschaft unter der Firma "Dittmann u. Co." mit dem Sitz in Wiesbaden eingetragen. Die persönlich haftenden Gesellschafter sind: 1. Kaufmann Karl Dittmann in Wiesbaden, 2. Kaufmann Walter Dittmann in Wiesbaden. Die Gesellschaft hat am 1. Juni 1914 begonnen.

Konkurs-Nachrichten

aus den O.-L.-G.-Bez. Darmstadt, Frankfurt a. M., Kassel.

Name (Firma)	Wohnort (Amtsgericht)	Konkurs-verwalter	Zeit	Zeit	Zeit	Zeit
Adolph Carlebach, Bankier, I. Fa. Carlebach & Cahn, Bankgeschäft	Mainz	R.-A. Dr. Rob. Braden	20. 8. 24. 10. 17. 9. 17. 11.			
Kaufmann Lorenz Glebe	Hersfeld		--	--	--	14. 9.
Weinhändler Joseph Moos	Budapest		--	--	--	4. 9.
Ludwig May	Waldorf (Gr. Gerau)		--	--	--	23. 9.
Kaufmann Siegmund Goldschmidt	Hersfeld		Vergleichsterm. 9. 11.			

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 8 Seiten sowie die Verlagsbeilagen "Der Roman" und "Der Landbote".

Chefredakteur: H. Hegerhorst.

Berantwortlich für innere Politik und "Deutsche Drahtberichte": H. Hegerhorst; für die auswärtige Politik: Dr. phil. G. Schellenberg; für das Finanzamt: B. v. Neuendorff; für das Stadt und Land und das gesamte Preissystem: C. Möllerdt; für das Gerichtsamt: G. Dienstleiter; für Sport und Kultur: G. Bösseler; für "Sport und Kultur" und den "Briefkasten": G. Bösseler; für den Handelsteil: W. G.; für die Anzeigen und Reklame: G. Dornau; ähnlich in Wiesbaden.

Druck und Verlag der B. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Sprechstunde der Redaktion: 12 bis 1 Uhr; in der politischen Abteilung von 10 bis 11 Uhr.

Handelsteil.

Die deutsche Zigarrenindustrie und der Krieg.

Die deutsche Tabakindustrie ist, wie jede andere, von dem Krieg nicht unberührt geblieben. Besonders brennend bleibt für die Zigarrenfabrikation die Frage der Rohstoffversorgung, denn eine längere Störung des Überseeverkehrs kann hier möglicherweise eine empfindliche Schädigung der Branche verursachen. Einsteuern kann man allerdings der Entwicklung der Dinge noch mit einiger Ruhe entgegensehen. Die Vorräte an überseeischen Tabaken, die unsere heimische Zigarrenindustrie zurzeit in Händen hat, reichen durchschnittlich noch ein Jahr. Einzelne Tabaksorten, insbesondere bessere Sorten, werden vielleicht in etwas kürzerer Zeit aufgebraucht sein, andere dagegen den Bedarf länger als 12 Monate versorgen können. Die Ernte 1914, die jetzt heranreift, müßte in normalen Zeiten im Frühjahr in Holland bzw. Deutschland sein. Sollte sich der Krieg bis zu diesem Zeitpunkt ausdehnen, so ist mit der einstweiligen Einstellung der Zigarrenfabrikation nach Verbrauch der alten Vorräte zu rechnen, denn die inländischen und selbst die österreichischen Tabake sind zur vollständigen Herstellung einer Zigarette nicht verwendbar. — Die geschilderte Lage der Zigarrenindustrie läßt nach der "Voss. Ztg.", viel zu wünschen übrig. Vor dem Kriege war das Zigarrengeschäft so schlecht, wie schon seit Jahren nicht. Neben der Besteuerung von 1909, die noch nicht ganz überwunden ist, hat die wirtschaftliche Depression sehr viele Raucher zu einer Einschränkung ihres Verbrauchs gezwungen. Alle kleinen und mittleren Zigarrenfabriken haben ihre Betriebe eingeschränkt, auch die größeren Firmen haben mehr oder weniger Personal- und Produktions-einschränkungen vornehmen müssen. — Die Abnehmer der Fabrikanten, die Ladenhändler, sind finanziell sehr schwach geworden. Infolgedessen gehen die Außenstände der Fabrikanten, die meistens große Verpflichtungen haben, nicht ein. Zurzeit macht sich eine leise Besserung des Geschäfts bemerkbar, als jetzt für diejenigen Provinzen des Landes, die von dem Kriege nicht unmittelbar berührt werden, die Möglichkeit einer Zufuhr besteht. Nach Ost- und Westpreußen beispielsweise hat der Zigarrenversand vollständig aufgehört. — Wie sich das Tabakgewerbe nach dem Kriege entwickeln wird, läßt sich noch gar nicht übersehen. Die Heeresverwaltung hat bisher nur die schon in Friedenszeiten festgelegten Aufträge abgenommen, aber sowohl die Zigarren- als auch die Zigarettenindustrie erwarten demnächst große Aufträge von der Armee und der Marine.

Industrie und Handel.

* Die Lage der Möbelindustrie. Der Krieg hat unserer Möbelindustrie einen ziemlich erheblichen Ausfall gebracht, da jene Leute, die sich zum Oktober einrichten wollten, davon einsteuern abgesegnet haben. Die vielen Kriegs-trauungen, die in den ersten Tagen der Mobilmachung vorgenommen wurden, haben, nach der "V. Z.", einen Einfluß auf das Geschäft nicht ausüben können, denn diese Paare schreiten. So sprechen manche Anzeichen dafür, daß das

Arbeitsmarkt des Wiesbadener Tagblatts.

lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pf., in davon abweichender Satzausführung 20 Pf. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pf. die Zeile.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen. Gewerbliches Personal.

Siehe
ein älteres braves Mädchen oder jg. Witwe, welche Liebe zu Kindern hat, zur Führung des Haushalts, mit 5 Kindern. Herr, Heiratsuchender, ist 35 Jahre alt. Eisenbahngestellter. Räheres zu erfragen im Tagbl.-Verlag.

Vor sofort gesucht
absolut zuverlässiges Mädchen, aus guter achtbarer Familie für meine 2 Kinder im Alter von 1½ u. ½ J.; dasselbe muss vor allen Dingen sehr kinderlieb sein. Adresse zu erfragen im Tagbl.-Verlag.

für kleinen Haushalt
Söchin für bessere bürgerliche Küche, nur mit guten Zeugnissen, für 16. September oder später gesucht Humboldtstraße 18.

Jung, feinbürgerl. Mädel zum 15. Sept. gesucht. Frau Reg.-Rat Schüter, Hainerweg 12.

Freudt freundl. williges gesundes Alleinmädchen zu älterem Ehepaar hier. Vorstellen 2-4 Uhr, Vittoria-Hotel, Zimmer 107.

Tüchtiges Alleinmädchen gesucht Johannsberger Straße 1, 3 L. Besseres Alleinmädchen, mit guten Zeugnissen verehren, nicht zu jung, wird von älterem Ehepaar zum bald. Eintritt gesucht Darmstadt 14, 1. St.

Siehe ein brav. Mädel, m. g. Zeugn., welches etwas lochen kann, in kleinen Haushalt. Michelberg 18, 1. Et.

Stellen-Angebote

Weibliche Personen. Gewerbliches Personal.

Junge Lehrerin
zu j. Mädchen nach außenwärts gesucht. Bei er. Tagbl.-Verlag.

Ein in Pflege ausgebildetes, nicht zu junges einfaches
wird zu älterer Dame als Pflegerin, Gesellschaft, usw. ges. Verstärkung im Hause erwünscht. Gehalt 25 M. Zu melden Schlichterstraße 15, Part.

Zu 4 monatigem Kind
zuverlässiges Mädchen, eventl. Kinder-
gärtnerin 2. Klasse gesucht.
Wetter, Schenendorfstr. 7, 1.

Stücke,
in jeder Hinsicht zuverlässig u. kinder-
lieb, gesucht zum 1. Oktober. Einiges
Schneidern erwünscht. Drei Mädeln,
4, 5 u. 8 Jahre. Wiesbaden, Fried-
rich-Kalle-Straße 10, zwischen 9 u. 11 Uhr
vormittags.

Tücht. Alleinmädchen zum 15. Sept.
ges. Eisenbahn, Querfeldstr. 5, B.
Ordentl. Mädchen für Haushalt
gesucht kleine Burgtoze 7.

Besseres frägl. Mädchen, w. gutbürgerl. lochen kann, Haussord.
übern. u. etwas Kleid zu leichter
Krankenpflege hat, wird für sofort
gesucht. Alleinmädchen vorhanden.
Dauernde Stell. Adolfsallee 18, B.
von 10-12 u. 4-7 Uhr.

Alleinmädchen mit guten Zeugn.,
das etwas locht u. alle Haushalt
versteht, für 2 Personen z. 15. Sept.
gesucht. Vorzustellen von 1-4 Uhr
nachm. u. nach 8 Uhr abends, Rouen-
thalstraße 2, 2. Stod.

Einfaches älteres Mädchen
gesucht Grabenstraße 28.

In 11. Haushalt
sofort braves Alleinmädchen gesucht.
J-5 Uhr, Dorotheimer Straße 50, 2.

Junges sauberes Mädchen
für sauberen bürgerl. Haushalt gesucht
Scharnhorststraße 46, 1 r. B 15751

Tücht. Mädchen oder Frau
von 9-12 u. 2-4 Uhr sofort gesucht.
Weld. nach 8 Uhr, Nikolaus-
straße 20, 3. Stod.

Junges Mädchen
für einige Std. nachm. gesucht. Vor-
stellen nochm. 2-5, Lautzstraße 41, B.
gesucht Hermannstr. 18, 3. morgens.

Stellen-Angebote

Männliche Personen. Gewerbliches Personal.

Verkäufer für Blumen
in Lokalen sucht Blumenhandlung
A. Franke, Marktstraße 22.

Tüchtiges Alleinmädchen,
das lochen kann, sof. gesucht Laimus-
straße 33/35, 3. bis 4 Uhr vorstellen.

Tücht. Alleinmädchen,
welches bürgerl. gut lochen kann, für
kleinen Haush. ges. Kirchgasse 29, 3.

Vor sofort gesucht
absolut zuverlässiges Mädchen aus
guter achtbarer Familie für meine
2 Kinder im Alter von 1½ u. ½ J.;
dasselbe muss vor allen Dingen sehr
kinderlich sein. Adresse zu erfragen
im Tagbl.-Verlag.

Tüchtiges Mädel,
das einfache Küche und etwas Haus-
arbeit versteht mit guten Zeugnissen
gesucht. Vorzustellen zwischen 5 und
8 Uhr nachmittags Mainzerstraße 26.

**Zum 15. September wird ein flei-
scheres Mädchen**
für Küchen- u. Haushalt gesucht.
Nur mit guten Zeugnissen verehrene
Mädchen wollen sich melden bei
Pfahler, Beethovenstraße 7, vorm.
9-11, nachm. 3-5 Uhr.

Tücht. Schreiner, Fußbodenleger,
gesucht Dorotheimer Straße 82.

Tüchtige Altkordpartien
für Verlust u. Nacharbeiten sofort
gesucht. Joh. Bouly jr.

Neugegeiste
gesucht Moritzstraße 17.

Tüchtiger Schuhmacher
sofort gesucht Blücherplatz 2, Laden.
Militärfrei unverheir. Gärtner,
w. Haushalt mit übernehmen muß,
für Landhaus bei Wiesbaden gesucht.

Räheres Schwabacher Straße 42,
Bureau, 9-1 u. 3-6 Uhr.

Gärtner für Gemüsegarten

eine Woche in jeder Woche gesucht
Waldstraße 12.

Junger Hausbursche (Mabfahrer)
ges. Bäckerei Schmitt, Moritzstr. 22.

Junger Mann, nicht über 20 Jahre,
militärfrei, als Hausbursche sofort
gesucht. Konting. II/80.

Junger Hausbursche,
der auch Rad fahren kann, sofort ge-
sucht. Knapp, Mauerstraße 8, 3.

Ein Hausbursche,
der bereits Kundschafft bedient u. mit
einem Vertrag umzugehen versteht, ge-
sucht Moritzstraße 17.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen. Gewerbliches Personal.

Männliche Personen.
Gewerbliches Personal.

Ausb. gepr. Musiklehrerin f. Stelle
in Konsernat. Wielandstraße 13, B. r.
Fräulein, w. udne kann, f. Beischäft.,
al. w. Art. Lüremburgplatz 5, Laden.

T. Weißzeugrätherin f. n. Kunden

Mitterstraße 14, 3 L. B 15577

Gebildete Schwester,
sehr gute Beugn., sucht Privatpflege,
geht auch als Gesellschaftsdame zu
Dame. Näh. im Tagbl.-Verlag. Gz.

Jungfer sucht vor bald Stellung,
gute Beugn. Zu erfragen im Tagbl.-
Verlag. Gz.

Zwei Fräulein suchen Stellung
zu Kindern ob. als Stufen. Wiv.
Reumann, Luisenstraße 44, Laden.

Gärtner, Herrschaftsdame
w. alle Haushalt versteht u. einzeln
lochen kann, sucht Stellung. Nähe

Oranienstraße 22, B. 1 L.

Best. junge Frau sucht tagsüber
häusl. Beschäftigung od. Nut. Schier-
neiner Straße 18, Näh. Part. rechts

Frau, 39 Jahre, Mann im Krieg
tückt, in allen Gebieten des Deut-
schland, Küche, f. Stelle. Gute Beu-
gnisse u. Empfehlungen. Anges. nach
Viertel, Blumenstraße 21, 1.

Ord. Frau f. einige Std. vormittags
Beschäft. Weisenburgstr. 10, B. 3.

**A. H. Mädel, f. tagsüber ab. stunden-
beschäft. Blücherstraße 15, B. 2.**

Amt. Mädel f. tagsüber Beschäft.
Blücherstraße 8, B. 2. Stod.

Frau sucht Monatsstelle.
Nietenthaler Straße 8, B. 2 r.

**Best. Mädchen, durchaus zuver-
mögl. erfahrt. im Kochen u. Haushalt**
sucht Stelle in besserem Hause, ge-
gen auch zur Ausbildung. Näh. zu er-
fragen im Tagbl.-Verlag. Gz.

Ordentl. Mädchen,
w. alle Haushalt versteht u. einzeln
lochen kann, sucht Stellung. Nähe

Oranienstraße 22, B. 1 L.

Best. junge Frau sucht tagsüber
häusl. Beschäftigung od. Nut. Schier-
neiner Straße 18, Näh. Part. rechts

Frau, 39 Jahre, Mann im Krieg
tückt, in allen Gebieten des Deut-
schland, Küche, f. Stelle. Gute Beu-
gnisse u. Empfehlungen. Anges. nach
Viertel, Blumenstraße 21, 1.

Ord. Frau f. einige Std. vormittags
Beschäft. Weisenburgstr. 10, B. 3.

**A. H. Mädel, f. tagsüber ab. stunden-
beschäft. Blücherstraße 15, B. 2.**

Amt. Mädel f. tagsüber Beschäft.
Blücherstraße 8, B. 2. Stod.

Frau sucht Monatsstelle.
Nietenthaler Straße 8, B. 2 r.

Stellen-Gesuche

Männliche Personen. Gewerbliches Personal.

Kontorist
f. v. 5 Uhr ab Besch. ev. halbe Tage
A. Kratz, Viehrich, Mainzer Str. 41.

Gewerbliches Personal.

Militärfrei gewordener Dentist
sucht Stellung für Operat. (eventuell
auch für Technik.) Seetobenstraße 3
3. Stod linke.

Tücht. zuverl. Müller in eine neue
Mühle sofort gesucht Schwalbacher
Straße 79, Part., oder Klingermühle
bei Neuborf.

Bücherlehrerin bei sofort. Ver-
gütung gesucht bei Büster, Wallstraße 8.

Ein tücht. Gartenarbeiter
kann sofort eintreten oder sich melde-
Amelberg 6.

Stellen-Gesuche

Weibliche Personen. Gewerbliches Personal.

Siehe arbeitwillig. ig. geb. Mädel

f. Stelle vor 15. Sept. od. 1. Ott. 2.

Hilfe der Hausfrau

in einer Konditorei oder Metzgerei,
wo dieselbe im Geschäft mit Küchen-
kram. Näh. u. 1537 befördert Haase-
stein u. Vogler, Langgasse 26.

Lagerist und Küfer,
lautosfähig, sowie ein

Lehrmädchen

für Verkauf vor sofort gesucht.

Beamten-Konsum-Verein,

Oranienstraße 14.

Gärtner,
strebsam und tüchtig, besonders in
Topfkultur, in dauernde Stellung

gesucht.

Friedhofsgärtner

Ch. Böhler, Unter d. Eichen.

Leere Zimmer, Mansarden usw.

Dranienstr. 47, H. 1. S. Ott., V. 2 r.

Mietgesuche

Weibliche Personen.

Ehepaar, 1 Kind, f. 2-Zim.-Woh-

h. Bdh. vor 1. Oktober, ca. 400 M. L.

an Schlosser, Frankenstraße 5.

Einfach möbl. Zimmer

mit Pension, Nähe Schiersteiner Str.

sieht ja Dame mit 8jähr. Knaben be-
sitz. Kinderlosen Leuten, welche das
Kind tagsüber in Pflege nehmen. Gz.

erfragen im Tagbl.-Verlag. Gz.

2 mögl. 3 leere Zimmer

in bess. Lage, viell. mit Frühstück,

bald. ges. Su erst. im Tagbl.-Verl. Gz.

Gebildete junge

Frau

mit 10jähr. Mädchen sucht großes

möbl. Zimmer. Kind sollte Pension u.

gute Versorgung. Kinderbett vor-
handen. Näh. im Tagbl.-Verl. Gz.

Kleiner Anzeiger des Wiesbadener Tagblatts.

Vollständige Anzeigen im „Kleinen Anzeiger“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pf., in davon abweichender Satzausführung 20 Pf. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pf. die Zeile.

Verkäufe

Privat-Verkäufe.

Ein Pferd

zu verkaufen Frankfurter Str. 15. B 15620
Drei Pferde zu verkaufen
Dotzheim, Schönbergstraße 4.
Weißes Überzupudelchen bill. abzug.
Weitendorfstraße 11. Friseurladen.
Krieger, mod. grauer Satin-Anzug
(gr. Fig.) 10 Mt. Bleichstraße 18, 1 r.
Einige helle leichte Sommer-Anzüge,
Korte gr. Fig. bill. Gerichtstr. 5, 1.
1-Zimmer- u. Küchen-Einrichtung
abzug. bill. Hirschgraben 22, 1 r.
1 Bett mit Patentr. für 20 Mt.
zu verl. Clementstraße 27, 2 L.
Betten, Schränke, Vertiflo, Tische,
Stühle bill. zu verl. Adlerstraße 58, 2.
Saub. Bettstelle mit Sprungrahmen
bill. Gerichtstraße 5, 1. Frage.
1 Kleiderschr. ca. 200 Fl. 12 Mt.
1 Sprung. 8.50 Mt. Kleiststr. 23, 4.
Sehr gute Nähmaschine für 20 Mt.
bill. zu verl. Adolfstraße 5, 5. G. 1.
Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.
Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Verkäufe

Privat-Verkäufe.

Weinfässer
billig zu verkaufen Rheinstraße 103.
Händler-Verkäufe.

Beschied. Reise- u. Kaiserloffer,
led. Taschen spottbill. Neugasse 22, 1.

Rausgesuchte

Antiquitäten, alte
Schmuckstücke kaufen
A. Geizhalz, Weberg. 14.
Dr. M. Mann. Jahre einberuf.,
kaufe von Herrschäften getr. Kleider,
Gold, Silber, Brillanten, alte Schmuck-
gegenstände. St. Rosenfeld, Straße 15.
Telephon 3964.

Franz Stummer, Neugasse 19, II.
kaufe Herren-, Damen- u. Kinderkl.,
Schuhe, Gold, Silb., Brillant., Zahng.
Lumpen, Haushalts-Säcke &c.
holt S. Sipper, Dianenstr. 23, Mitb. 2.

Laden-Girn. 1. Kolonialw., wie neu,
zu verl. Hermannstraße 15.
Bedroste (Natur), 20 Mt. Tragfr.
zu verl. Dorfstraße 13. B 15628

Ein Herren-Fahrrad
zu verl. Schwalbacher Straße 6, 2.

Händler-Verkäufe.

Besch. gute Betten 15, 25—40 Mt.,
8 Kleiderschr., 5 Waschkom., Vertiflo,
vertic. Tische, Tr.-Spiegel, Büffet,
Schränke bill. zu verl. Frankfurter 3, 1.
Bett mit Sprungr. u. Matr. 8 n. 15,
pol. Vertiflo 28. Waschkom. 10, Sofas
14 Mt., Spiegel, Tisch, Stühle u.
Kleiderschr. billig Bleicht. 20, Part.
2 noch neue Stell. Rohhaararmat.
zu 30 Mt. zu verl. Frankfurterstraße 3, 1.

Große Klavierleite, Würfelschr.,
Ruhb.-Waschkom. mit Marmor u.
Spiegel sehr bill. Bleichstraße 39, 2.

Gartenbank, Tisch, 2 Stühle,
bill. zu verl. Bleichstraße 39, Part.

Oftizier-Sattel

mit Bord. u. Baumzeug, Söbel-
halter u. Koffer zu verl. Gattlerei
Jung, Goldgasse 21.

Sehr gute Nähmaschine für 20 Mt.
bill. zu verl. Adolfstraße 5, 5. G. 1.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Pianinos, Flügel, alte Violinen 1.
u. tauscht S. Wolff, Wilhelmstr. 18.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebetriebs,
25 Mt. Bismarckring 43, Part. r.

Vollständige Laden-Einrichtung,
für jedes Geschäft geeignet, billig zu
verl. Wellstrasse 30.

Gut näh. Nähmaschine, Industriebet

Walhalla.

Zum Erbprinz.

Heute Mittwoch, am Sedantag, von 6 Uhr ab:

Gr. Sieges-Feier

unter Mitwirkung meiner beliebten Hauskapelle und Absingen patriotischer Lieder, u. a. das neue Siegeslied „Germania Eintritt frei! all überall“ von Scholz. Eintritt frei!

Wiesbadener Hof.

Zu der heute (Sedanfest) stattfindenden

Patriotischen Feier

hat der H.G.V. Quartett-Verein seine gef. Mitwirkung zugestellt.

NB. Wer am Sonntag aus dem Lieder-Verkauf eingenommene Betrag von 30.75 Mk. ist dem Roten Kreuz abgeliefert worden.

Café Orient,

Unter den Eichen.

Täglich von 3½ Uhr ab: Patriotisches Künstler-Konzert.

NB. Dem werten Publikum zur Kenntnis, daß das Geschäft auch während der Einberufung meines Mannes unverändert weitergeführt wird. Hochachtungsvoll Frau Jos. Decker.

Für den Krieg!

Feld-Gamaschen. Regenhaut-Mäntel.

Alle Arten Lederbekleidung.
Wasserdichte Unterziehwesten.
Offiziers-Lederwesten.

Papier-Unterwäsche.

Das Beste gegen Regen, Wind und Kalte.

Schlafsäcke — Wäschetasche. Brustbeutel.

Woll-Hemden — Unterhosen. Reithosen — Socken.

Ohrenschützer — Pulswärmer. Leibbinden — Kniewärmer.

Kartentaschen — Halsbinden (feldgrau).

Sporthaus Schaefer

Webergasse 11.

1487

Victoria zu Berlin

Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.

Bestand in Leben ultimo 1913 2½ Milliarden.
Ges. Främ-en-Einnahme 1913 206 Millionen.
Dividende seit 1878 108 % steigend 3 % der Anfangsprämie.

Hauptbranchen:

Leben-, Unfall-, Haftpflicht-, Feuer- u. Einbruch-, Transport-, Kinder-, Unfall-, lebenslängliche-, Eisenbahnunfall- und Volksversicherung.

Es können auch während der Kriegszeit Abschlüsse in allen diesen Branchen beantragt werden, auch bin ich zum persönlichen Vorsprechen auf Wunsch gerne bereit.

J. M. Beis, Generalagent der Victoria zu Berlin,
Rheinstraße 34.

Preidermäßigung
Schießstand Beaujolais.

Während der Kriegszeit

elegante Herren- u. Damen-Anzüge, Sommerjuppen, in Leinen u. Luster, Hosen, Gummimantel für Herren u. Damen, Schulholzen in Sportfößen f. das Alter bis 12 J. nur 1.50 Mk., Waschholzen jetzt p. 50 Pf. an, Capes, schaftvollene Anzüge staurnd billig Neugasse 22, 1. Stad, kein Laden.

Radfahrer!

Sonder-Angebot!

Luftschläuche . . . von Mk. 1.60
Laufdecken von Mk. 1.95
Gebirgsdecken . . . von Mk. 3.60
Sämtl. Fahrrad-Zubehörteile billigst.

Aug. Seel,

Fahrräder, Motorräder,
Auto-Zubehör,

Bahnhofstrasse 6.

Rußfohlen

Rumpf 27. 30 u. 32 Pf., Gentner 1.40, 1.50 u. 1.60 Mk. ab Lager, Brifetts
Folzfohlen u. Anzündholz billig.

Fr. Walter,

Hirschgraben 22. Telefon 1343.

Rheinische Handelsschule
Kirchgasse 64, Walhalla-Ecke.
Unterricht
in sämtl. handelswissenschaftlichen Fächern, namentlich in allen Buchführungsarten, Rechnen, Korrespondenz, Stenographie, Maschinenschriften u. Schreibschreiben Zeugnis. Stellennachweis. Prospekte.

Prima 12-Pf.-Zigarre
100 Stück 7 Mark.

Näh. Rosenau, Wilhelmstr. 28. 1478

Billiges Fleisch!

Betende unter Nachnahme
prima Rindfleisch à Pf. M. — 65.
Carl Thielmann, Metzgerei,
Dillenburg.

Kaiser Alexander-Apfel
und Beetebirnen, sowie gute Eßbirnen zu haben Lohnmühle bei Biebrich. Telefon 338. B15747

Birnen Pfund 8 Pf.
zu verkaufen Wellrißtrohre 30, 1.

Schöne Eier-Sweetschen u. Dianbeer-Apfel zu verkaufen Westendstrasse 8, Nbh. 1 St. I.

Mirabellen 10 Pf. 90 Pf.

Gärt. Becht, Westküppel, verl. Westendstr.

Selbständige Schneiderin,
fl. Arbeit, auch Jodellfl., g. w. d. Kriegszeit mit erster Hilfe in bessere Häuser. Röhiger Preis. Adressen im Tagbl. Verlag. Ek

Familien-Nachrichten

Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meinen lieben Mann, Herrn

Wilhelm Wüstermann,

Privatier,

nach langem, schwerem Leiden in die Ewigkeit abzurufen.

In tiefer Trauer

Constance Wüstermann,

geb. Zeller.

Wiesbaden, 1. Sept. 1914.

Blücherstraße 7.

Die Beerdigung findet am Donnerstag mittag 3 Uhr von der Leichenhalle des Südfriedhofes statt.

Allabendlich Große patriotische Konzerte.

Mittwoch, 2. September:

Große Sedan - Feier.

Nachlaß-Versteigerung.

Morgen Donnerstag, den 3. September ex., morgend 9½ und nachmittag 2½ Uhr anfangend versteigere ich im Auftrag der Erben u. U. in meinen Auktionshäusern

3 Marktplatz 3,

nachverzeichnete Mobiliar- und Haushaltungsgegenstände als:

1. Nachb.-Schlafzimmer-Einrichtung, Nachb.-Waschkommode und Nachttische, Kleider- und Weizenkörbe, Büffets, Anbaumschrank, Nachb.-Damen kreisförmig, schw. Spiegel m. Trumeau, Sofas, Auszieh-, runde, ovale, vierseitige, Nipp- u. Bauernmöbel, Ledert- u. Rohrstühle, Regulatoren, Handnahmaschine, Staffeleien, Tägeren, Panzeltretter, Teppiche, Vorlagen, Gardinen, Plumeaus, Kissen, Kulten, Steppdecken, große Partie Weißzeug als: Tisch- u. Bettwäsche, Herren- u. Damenkleider u. -Wäsche, Delgemälde, Bilder, Nipp- u. Dekorationsgegenstände, Lüster für Gas u. elektr. Licht, Hänge- u. Siedlampen, Koffer, Schließfächer, Photog. Apparate, Glas, Porzellan, Kristall, Küchenmöbel, Küchen- u. Kochgeschirr u. dergl. mehr meistbietend gegen Vorzahlung.

Bernh. Rosenau, Auktionator u. Taxator,
Telephon 6584. 3 Marktplatz 3. Telephon 6584.

Spedition

von Fracht- und Eilgütern.

Beförderung von Reisegepäck.



Lagerung von Koffern, Kisten u. Möbeln

J. & G. Adrian,

Hofspediteure S. M. des Kaisers und Königs. 1439

Bahnhofstr. 6. Telephon 59 u. 6223.

Eltern, die ihre Söhne während der Kriegszeit

gut unterbringen wollen,

leien aufmerksam gemäß auf das Evang. Pädagogium in Godesberg a. Rh. Gymn., Realgym. u. Realschule (Einj.-Vereigtig.) mit seiner Zweiganstalt in Herken a. Sieg, wo ihnen die Söhne in Unterricht und gute Bewahrung bei vollständigem Familienanzahl genommen werden.

Wiederbeginn des Unterrichts am 10. September. Aber auch während der gegenwärtigen Ferien werden Zöglinge aufgenommen.

Näheres durch den Direktor Prof. O. Kühne in Godesberg a. Rh.

Preussische

Treuhand- u. Revisions-Aktien-Gesellschaft

Köln. Frankfurt a. M., Berlin, Stuttgart.

In Fällen von Zahlungsschwierigkeiten infolge des Kriegszustandes übernehmen wir zwecks Konkursverhütung Verhandlungen mit Gläubigern, Gesetzaufsicht, Vermittlung von gerichtlichen Zahlungsstundungen, Beschaffung von Lombarddarlehen usw.

F130
Geschäftsstelle Frankfurt a. M.,
Kaiserstraße 55. Tel. Hanau 4627.

Matulatur

zu haben im Tagblatt-Verlag.

50 erstklass. Jahrbücher

stehen zum Verkauf bei

Gebr. Barmann, Erbenheim.

Stadt Karten.

für die bei dem Hinsehen meines lieben Mannes,

Herrn Privatier Jean Burkhardt,

früherer Hofmeister,

bewiesene Teilnahme, insbesondere die letzte Ehrengabe des Verstorbenen durch die Fleischerinnung, spreche ich für mich und die übrigen Hinterbliebenen unseres herzlichsten Dank aus.

Frau Margarete Burkhardt Bive.

Wiesbaden Kästner 7), den 1. September 1914. 1506

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 204.

Mittwoch, 2. September.

1914.

(84. Fortsetzung.)

Familie Leersen.

Roman von Sidonie Judeich-Nierwala.

Nachdruck verboten.

Als Karl August nach einer Stunde in den Dienst ging, ließ er Zula mit der Mutter in bestem Einverständnis zurück. Das geschah so selten! Vom Pferde aus unten winkte er noch einmal hinauf nach dem Fenster, von dem beide nachblickten.

Zula war schon längst vom Fenster zurückgetreten, während Frau von Leersen dem Davonreitenden nachschauten, so lange sie noch etwas von ihm sah. Dann wandte sie sich zu Zula, die sich in einen Schaukelstuhl geworfen hatte und ganz ungeniert, trotz der Gegenwart ihrer Schwiegermutter, in einem französischen Roman zu lesen begann. Dieses Nachstarren ärgerte sie, sie wußte selbst nicht, warum.

„Na, du bist ja ordentlich verklärt, Mama! Ich kann gar nicht finden, daß Karl August so schön zu Pferde aussieht. Er ist viel zu lang und zu mager.“

„Es sieht tadellos aus,“ entgegnete ruhig Frau von Leersen. Auf ihrem kühlen Gesicht, das jetzt meist blass und müde aussah, lag ein ganz leises Rot. Es verschonte und belebte ihre Züge.

„Mütterliche Eitelkeit!“

„Sage lieber Mutterglück, Zula. Ich lerne es jetzt erhäzigen. Aber glaube mir: es ist das beste und schönste Gefühl, das wir Frauen haben.“ Sie seufzte leise, und nach einer Pause tagte sie: „Es ist schade, Zula, daß ihr kein Kind habt.“

„Nein, ich will überhaupt kein Kind!“ rief Zula, „ denn ich würde mich höchstens Sorgen und Ängsten müssen, daß es einmal misstraut und entartet wie Joachim oder Christa.“

Alle Nichtachtung, deren sie fähig war, legte sie bei diesen Worten in den Ton ihrer Stimme, und beinahe häßerfüllt gellten die Namen, die seit der Abreise Christas in diesem Hause nicht wieder genannt worden waren, von ihren Lippen. Wie eine Waffe gebrauchte sie sie, eine Waffe, von der sie wußte, daß sie den Gegner sicher treffen mußte.

So schlug die unerwartete Nennung dieser Namen auch auf die ihr gegenüberstehende alte Frau ein.

Schwankend bebte Frau von Leersen zurück, und ein leises Stöhnen wahrer Qual kam aus ihrem Munde.

Seit Jahren nicht gehört, seit Jahren nicht genannt und nun von unvürdigen Lippen so ausgesprochen, berührten sie diese Namen geradezu niederschmetternd.

Ihre Züge veränderten sich. Sie wurden fahl und blass und tappend suchten ihre Hände nach einer Stütze. Sie fanden sie in der Lehne des Stuhles, neben dem sie stand. Ein langer, seltsamer, beinahe toter Blick aus erloschenen Augen traf Zula, die sich erschrocken davor zusammenfuhrte. Das Gefühl des Triumphes verwandelte sich bei Zula in Angst. Sie sah, wie die bleichen Lippen nach einer Antwort rangen, aber die Worte doch nicht finden konnte.

Schuldbewußt senkte sie die Augen vor diesem Blicke, und sie hob sie erst wieder, als sie ungleichmäßig hastende Schritte, leises Rauschen von Gewändern auf dem Parkett und dann das Öffnen und Schließen der Tür hörte.

Seit dieser Stunde mieden sich Frau von Leersen und Zula. Nur wenn Karl August zugegen war, erschien die Mutter in den Zimmern des jungen Paares. Die kurzen Gespräche zwischen ihr und Zula beschränkten sich auf das Allernötigste, und trotz seiner flehenden Bitten erfuhr Karl August von keiner, was es eigentlich zwischen ihnen gegeben. Zulas Lügen, daß es sich um eine Nichtigkeit, eine „Kämpfeli“ handele, glaubte er nicht, und seine Mutter noch einmal zu befragen, wagte er nicht. Sie war, als er es das erste Mal getan hatte, in bittere Tränen ausgebrochen und hatte ihn gebeten, sie nicht zu quälen.

Die Mutter machte ihm überhaupt seit längerer Zeit Sorgen. Sie verfiel von Tag zu Tag zweifellos sichtlich mehr. Still und apathisch wurde sie; allen Gesprächen hörte sie zu, ohne selbst teil daran zu nehmen. Oft saß sie stundenlang da, ohne zu sprechen, und ihre Gedanken waren irgendwo anders. Etwas Suchendes, Lauschendes, als höre sie auf etwas Fernes, Nichtgegenwärtiges, kam in ihr Wesen. Das Harte, Herbe, unbeugsam Stolze schwand mehr und mehr aus ihm und etwas Müdes, Resigniertes trat an seine Stelle.

Auch ihre Gesundheit fing an, schwankend zu werden. Sie klagte über dies und das und zog sich immer mehr in ihre Räume zurück. An der Geselligkeit des Hauses nahm sie überhaupt nicht mehr teil, sondern lebte still für sich. Karl August war über diese Wandlung außer sich, aber Zula war sie sehr recht. Es vergingen oft Tage, ohne daß sie ihre Schwiegermutter sah.

Es war zum Ausgang des Winters, und in wenigen Tagen sollte im Leersenschen Hause die letzte große Gesellschaft stattfinden. Dann wollten Karl August und Zula, wie alljährlich, nach dem Süden gehen, um Ostern in Rom zu verleben.

Zur Abwechslung sollte dieser letzte Ball ein Kostümfest sein. Diebehaft arbeiteten Dekorateure und Tapezierer, denn alle Gesellschaftsräume des Hauses sollten umgestaltet und in ein Märchenland verwandelt werden. Ein Sommerabendstrauß nannte sich das Fest, und Frau Zula wollte an diesem Abend als Titania ihren Gästen die Honneurs machen. Weder Mühe, Anstrengungen noch Geldausgaben wurden gescheut, um diesem Fest, von dem bereits die ganze Residenz sprach — auch der Hof hatte bereits sein Erscheinen zugesagt — einen äußerst glanzvollen Anstrich zu geben.

Zula war so vollständig gefangen genommen von den Vorbereitungen und wiegte sich schon so in der Vorfreude der Triumphe, die sie zu feiern gedachte, daß sie überhaupt für nichts mehr Interesse hatte, was nicht mit diesem Feste zusammenhing.

Seltsamerweise fand sie diesmal, was noch nie geschehen war, bei ihrem Gatten Unterstützung in allen ihren Plänen, und bereitwillig ging er auf alle ihre Vorschläge, selbst die außergewöhnlichsten, ein. Ja, er lobte sogar Zulas gesellschaftliches Talent und ihr künstlerisches Verständnis bei allen den Angaben und Arrangements.

Irgend etwas schien ihn auch sonst günstig zu beeinflussen. Er war von einer Liebenswürdigkeit und Nachgiebigkeit, wie sie Zula kaum an ihm kannte. Waren sie eingeladen, so hielt er sich in ihrer Nähe auf und umgab sie mit so viel Aufmerksamkeit, daß sie keine Ursache und Veranlassung mehr hatte, auf andere Frauen eifersüchtig zu sein. Lagen keine Einladungen oder sonstige Veranlassungen vor, des Abends auszugehen, so blieb er bei ihr. In seinem Club war er schon wochenlang nicht gewesen. Ja — Zula wurde rot vor Freude, wenn sie daran dachte — Karl August warb förmlich um ihre Liebe. Stunden trunkenen Seligkeit, wie sie Zula nur im Anfang ihrer Ehe kennengelernt hatte, waren wieder gekehrt.

Was diese Wandlung an Karl August vollzogen hatte, wußte Zula nicht und fragte auch nicht danach.

Bedingungslos tat sie alles, was er wünschte und verlangte. Sie hätte auch, wenn er es gewollt hätte, jetzt stundenlang am Bett ihrer Schwiegermutter gesessen, die schon seit einiger Zeit sieberte und kränkelte. Aber da er nichts Derartiges äußerte, ließ sie es. Hatte Karl August dagegen irgend einen leisen Wunsch, so ward er ihm erfüllt. Sie kannte keinen anderen Willen als den seinen. Daß auch äußerlich mit ihrem Gatten eine Veränderung vorgegangen war, merkte sie indessen in ihrem Egoismus nicht. Sein ohnehin schmales Gesicht war hager geworden, und sein sonst so gleichmäßiges, ruhiges Benehmen war unstet und aufgereggt.

Glücklich lächelnd schloß sie ruhig ein, während er sich unruhig hin und herwarf und mit sieberhaft arbeitendem Gehirn Zahlen und wieder Zahlen addierte, die er trotz seines gegebenen Ehrenwortes — auf Wechsel geschrieben.

16. Kapitel.

Es war am Tage vor dem Kostümfest.

Zula hatte soeben ihren Vater durch die bereits fertigen Festräume geführt und sich wie ein Kind über dessen Staunen und sein Lob gefreut.

„Höre, mein Töchterchen, das kostet aber wohl wieder den „dritten Taler“,“ neckte der alte Herr. „Da muß ich armer alter Mann sicher wieder gründlich bluten!“ seufzte er.

„Mußt du auch, Väterchen! Siehst du, das kommt davon, wenn man Kinder in die Welt setzt; da muß man sie auch ernähren.“

„Na, na, meiner Meinung nach gehören Sommernachtstraumfeste schon nicht mehr zur Ernährung. Aber was will ich machen? Hier, du verschwendungsüchtiges Weib, hier habe ich dir etwas mitgebracht. Du brauchst es ja Mama nicht zu sagen, weißt du, unser gutes Altkind gänt dann wieder.“ Er drückte seiner Tochter eine Anzahl Banknoten in die Hand, die Zula lässig in die Tasche steckte.

„Danke dir, Goldvater!“ Zula küßte den Vater und nickte lachend mit verliebtem Augenaufschlag Karl August zu, der das ihr eben entfallene Taschentuch aufhob und es ihr, nachdem er es hastig mit den Lippen berührte, zurückgab.

Mit gierigen Augen hatte er die Scheine gemustert, die sein Schwiegervater Zula gab. Braune und blaue waren es. Flackernde Glut stieg in seine Augen.

„Na, du bist ja ganz rot geworden. Das Bilden wird dir trotz deiner Schlankheit wohl schwer, Junge?“ Scherzend zog Herr von Warburg den Schwiegersohn an der Lietewka. „Na, Kinder, nun will ich aber mal raus zu deiner Mutter gehen, Karl August. Muß doch mal sehen, wie's ihr geht; 's wird doch nicht etwa eine ernste Krankheit werden?“ Mit jugendlicher Geschwindigkeit entfernte sich der alte Herr.

„Ja, hoffentlich! Papa hat recht, hoffentlich wird es nichts Ernstes mit Mama,“ stimmte Karl August zu. Er sagte es wie mechanisch, als wären seine Gedanken nicht bei dem, was er jetzt sprach.

Ach Gott, diese ewige Unkerei! Hört doch nur endlich mal auf! Ein bisschen Fieber hat Mama, sonst nichts!“ Zula rief es etwas unsicher und hastig. Ihr fiel ein

was vorhin Geheimrat Mehnert zu ihr gesagt hatte. — Unsin! Der singt an, altersschwach zu werden, der alte Angsthase! Weg, weg mit all den dummen Gedanken! Mit verliebten Augen sah sie zu Karl August hinüber. „Was machst du denn nur wieder für ein Gesicht, Karl August? Nein, als ob ich nicht da wäre,“ schmolte sie und drängte sich näher an ihren Mann.

„Zula, ich — muß dir was sagen! Ich muß dir ein Geständnis machen!“

„Ein Geständnis?“ Zula wurde bleich. Was wollte er ihr gestehen? Hatte er trotz aller ihrer Vorsicht den Geheimrat Mehnert gesprochen? Hatte ihm dieser gesagt, daß seine Mutter schwer krank war? Oder ging dieses Geständnis sie selbst an?

Sie fühlte, jetzt kam irgend etwas Unangenehmes, irgend ein Schlag des Gescheides, dem sie nicht ausweichen, nicht aus dem Wege gehen konnte. Sie sah, kaum begonnen, das Kartenspiel ihres Glückes und ihrer augenblicklichen Seligkeit wieder zusammenstürzen.

Fest umklammerte sie seine Hand. Möchte es sein, was es wollte, nur ihn, ihn nicht verlieren!

„Zula, ich brauche Geld, gleich heute brauche ich es! Zula, ich bitte dich, beschwörte dich, hilf mir! Gib mir das, was dir soeben dein Vater gab!“

Erschrocken trat Zula einen Schritt zurück und, gleichsam schützend, legte sie die Hand auf die Tasche ihres Gewandes.

Und mit einem Male stieg etwas in ihr empor, was sie vergeblich zurückzuweisen suchte, gleich einem drohenden, furchterweckenden Gespenst. Nein, das war nicht mehr der Karl August, der sie in letzter Zeit mit betörendem Schmeicheln und Liebesversicherungen umgeben hatte. Es war ihr, als sei ihm plötzlich die Larve von dem Gesicht gerissen worden. Nichts, gar nichts stand mehr in diesen Zügen, als nur das gierige Verlangen nach ihrem Gelde. Da wandelte sich der angstvolle Schrecken in ihrem Innern jäh in ein Gefühl zitternder Wut.

„Liebst du mich?“ schrie sie als Antwort dem Gatten zu.

„Zula — das weißt du doch!“

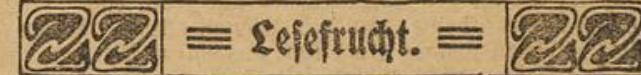
„Nichts, gar nichts weiß ich!“ Leidenschaftlich kam es von ihren Lippen. „Schwör es mir, schwör es mir bei allem, was dir heilig ist, bei — ja, bei dem Leben deiner Mutter da oben, daß du mich wirklich lieb hast, daß dieses Wiedererwachen deiner Liebe nicht eine gemeine Komödie war, die du uns aus eigennützigen Gründen — um des Geldes willen, dieses Gelbes, das ich verfluche, vorgespielt hast!“

„Zula!“ Ein Beschwörungsruf sollte das sein, ein flächliches Stammeln erkannter Schuld war es. „Du was denn nur jetzt schwören, Kind? Ich gebe dir mein Wort, daß —“

„Ich will aber, daß du schwörst, sonst — sonst gebe ich dir eben kein Geld!“

Da schwor Karl August beim Leben seiner Mutter, daß er Zula immer geliebt und daß die wiedererwachende Liebe ihn jetzt zurück in ihre Arme geführt habe.

(Fortsetzung folgt.)



Wenn die Waffen stillen und das Vaterland um seine Ehre, sein Dasein kämpft, bleibt denen, welche außerhalb der Tat stehen, nur zweierlei, um sich mit dem Weltgedanken in Harmonie zu erhalten: Studium und Andacht.

Amélie Ling-Godin.

Das Deutsche in Belgien.

Als Cäsar Belgien zur römischen Provinz machte, fand er das Land von keltischen Stämmen bevölkert: Die Moriner wohnten in Flandern, die Menapier und Nervier in Brabant und im Hennegau, die Eburonen in Limburg, die Aduabuken, Kondrusen, Caerosen, Pämanen und Treverer in den Ardennen. Die Römer kolonisierten das Land und blieben bis zum dritten

Jahrhundert unserer Beitrachtung auch Herren des Landes. In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts drangen von Osten zum erstenmal Franken und Alemannen ins Land ein, Friesen unternahmen Streifzüge auf dem Seewege. Im Jahre 358 gestattete Julianus den Franken, sich in den Enoëden Loxandriens, der heutigen Campine, festzusetzen. Von da an vollzog sich nach der Darstellung der Agrarverfassung in Belgien von Dr. F. Frost die Germanisierung Belgien's ohne große kriegerische Anstrengungen. Am Ende des fünften Jahrhunderts war die Besiedlung des nördlichen Belgien's mit fränkischen Stämmen eine vollendete Tatsache. Der einzige größere Teil, der nicht von den Franken besetzt wurde, war die schwer zugängliche Küstenlandschaft, deren Kolonisation sächsische und frische Stämme vornahmen. Schon im vierten Jahrhundert hieß die Küste Litus Saxonum. Nach Süden zu setzte ein undurchdringlicher Wald, der „Kohlenwald“, der fränkischen Besiedlung ein Ende. Dieser Wald hieß die Franken in den Niederungen des Kempenlandes und Flanderns zurück; südlich des Waldes wohnten die romanisierten Kelten. Noch heutzutage, nach mehr als 1400 Jahren, hat sich im modernen Belgien der damaligen Zustand nicht viel geändert; abgesehen von wenigen Ausnahmen behaupten Flamen und Wallonen noch heute dieselben Stellungen, die ihre Vorfahren um die Mitte des fünften Jahrhunderts eingenommen haben.

Der Name Wallonen stammt von den Germanen, welche die Kelto-Romanische Bevölkerung „wala“ nannten. Das Wort „Flandern“ wird zuerst im siebenten Jahrhundert genannt, es scheint ursprünglich das Küstenland nördlich und westlich von Brügge bezeichnet zu haben. Das Wort Flandern ruft heute im Geist den Gedanken an ein vollkommen germanisches Land wach; doch ginge man falsch, wenn man glauben wollte, daß dies immer der Fall gewesen wäre. Vom Ende des neunten bis ins vierzehnte Jahrhundert umfaßte die Grafschaft Flandern ebensowie Bewohner romanischer wie germanischer Abkunft und Sprache. Während die flämische Rasse schon im neunten Jahrhundert eine solche Besiedlungsdichte in ihrem Lande erreicht hatte, daß sie über seine Grenze hinausgedrängt wurde und nach den südlichen Teilen Belgien's vordrang, machte in umgekehrter Richtung die französische Sprache Fortschritte von Süden und Norden. Die sozial höher stehenden Schichten Flanderns nahmen mehr und mehr die französische Sprache und französische Sitten an; nur in die unteren Schichten der Bevölkerung vermochte die französische Sprache nicht einzudringen, das Flämische blieb ein wesentlich germanischer Dialekt. Das Vordringen der französischen Sprache auf flämischem Gebiet dauerte bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, dann löste der städtische Geist der flämischen Kultur die Schwingen, so daß vom 14. Jahrhundert ab das flämische Element für Jahrhunderte die Vorherrschaft in Belgien gewann. Erst als die Spanier ins Land kamen und Herzog Alba die ganze flämische Literatur verbrennen ließ, sank das Flämische wieder zum Dialekt des niederen Volkes herab; und als am Ende des 18. Jahrhunderts Belgien den Franzosen in die Hände fiel, drang die französische Sprache wieder mächtig vor. Dagegen entstand in der Mitte des 19. Jahrhunderts eine „Flämische Bewegung“, die im Interesse der alten heimischen Sprache arbeitete und gute Fortschritte machte. Doch ist die vorherrschende Sprache der Regierung, der Armee, des öffentlichen Verkehrs, der großen Zeitungen, der wissenschaftlichen Literatur trotz aller Anstrengung der Flamen das Französische geblieben. Die Sprachgrenze geht heute wie eine gerade Linie parallel zur Südgrenze der Provinz Westflandern, ein wenig südlich von Brüssel bis nach Wiss und Oleyberg an der niederländischen und deutschen Grenze. Von der Gesamtbevölkerung Belgien sprachen etwa 52 Prozent Flämisch und 47,5 Prozent Französisch.

Aus der Kriegszeit.

Das Lügenregister der ersten Kriegstage. Haben die Franzosen schon 1870 gelogen, was das Heug hielt, so ist das noch nichts gegen den wahren Hagel von Unwahrheiten, mit dem Frankreich, England und Belgien im Verein in den ersten Kriegstagen die ganze Welt überschütten. In einem inhaltsreichen und sehr aufklärenden kleinen Buch „Die Wahrheit über den Krieg“, das soeben im Verlage von G. S. Mittler und Sohn in Berlin erscheint, wird auch diesen Lügen ein interessantes Kapitel gewidmet und eine Zusammenstellung der wichtigsten und satten „Enten“ bis um die Mitte des August herum geboten. Gleich in den ersten Mobilisierungstagen verbreitete der ganze Corps der Pariser Presse Lügen über Lügen: „Auf Kaiser Wilhelm ist ein Attentat verübt worden, dreimal sogar; das letztemal mit Erfolg: der Kaiser ist ermordet! — Mehrere als Weiber verkleidete Mussten sind ins Kronprinzenpalais eingedrungen und haben den Kronprinzen am Hals verwundet! — In Deutschland ist die Revolution ausgebrochen: das Schloß in Berlin und die Paulskirche in Frankfurt a. M. stehen in Flammen! — Französische Flieger haben den Frankfurter Bahnhof vollkommen zerstört! — Die englische Flotte hat Hamburg in Brand geschossen! — Hunderttausend Japaner sind unterwegs, um unter englischem Schutz im Norden von Deutschland zu landen! — Die deutsche Flotte ist von den englischen Kriegsschiffen an die holländische Küste geworfen worden! — Das italienische Schiff Puglia hat 29 österreichisch-ungarische Kriegsschiffe entwaffnet! — Garros, der bekannte Flieger, steht bei Toul einen deutschen Zeppelin und stürzt sich auf ihn; der Zeppelin explodiert; die Insassen tot, auch Garros! — Bei Lüttich stürzt sich ein belgischer Flieger auf einen deutschen Flieger: der Deutsche wird durchschnitten und der Belgier — fliegt weiter.“ Angesehene französische Gelehrte und Akademiker gingen mit diesen Tatorten nachrichten voran. Das Tollste leistete sich in den ersten Tagen des August der frühere französische Minister des Äuferen, der Biograph Thiers und Michelieu, Hanotaux, der im „Figaro“ behauptete: „Kaiser Wilhelm ist ein Gefangener und ein Opfer der Kriegspartei, an deren Spieße sein eigener Sohn steht und die den Kaiser vom Thron zu stoßen droht!“ Und der Graf Albert de Mun schrieb zur selben Zeit: „Europa weiß jetzt — dem die Tore Berlins sind nicht so gut bewacht, daß das Gerücht nicht hinausgedrungen wäre —, daß die deutsche Armee zunächst gezwungen ist, in den Straßen der Hauptstadt die Reserveisten niederzuschießen, die sich weigerten, in den Krieg zu ziehen.“ Selbst die verantwortlichen Botschafter der englischen und französischen Regierungen wurden von dieser Epidemie angesteckt. So ließ der französische Botschafter in Konstantinopel am 10. August an die Botschafts-Pforte ein Extrablatt anheften: „Mehr ist in französische Hände gefallen!“ Und der englische Botschafter in Konstantinopel ließ an seiner Botschaft amtlich und offiziell anschlagen: „In der Nordsee hat eine Seeschlacht stattgefunden, in der 22 deutsche und englische Kriegsschiffe gesunken sind! General French ist in Belgien gelandet und hat ein deutsches Garde-Regiment vernichtet!“ Der Botschafter ließ sogar zum Zeichen dieses erlogenen Sieges — in einer Schlacht, die noch gar nicht stattgefunden — sein Stationsschiff flaggen. In Brüssel verbündete noch vor dem Fall von Lüttich ein Plakat-Anschlag von der Revolution in Deutschland und von einer großen Niederlage der Deutschen bei Lüttich, bei der 60 000 Mann gefallen und 40 000 gefangen seien. In Petersburg hieß es am 10. August: „Wien ist von den Russen eingenommen!“ Kein Wunder, daß bei solchen Meldungen Londoner Zeitartikel schon am 6. August feststellten: „Der deutsche Hund bereits auf den Kanien!“ Ein Schulbeispiel für eine systematisch erlogene Bearbeitung der öffentlichen Meinung ist der Fall von Lüttich. Die Festung, die am 7. August von nicht mehr als 12 000 Deutschen mit beispieloser Tapferkeit gestürmt wurde, sollte nicht nur noch in belgischen Händen sein, sondern das Ganze eine Niederlage Deutschlands. So wird am 8. August der römischen Presse aus Paris gemeldet, die Deutschen hätten vor Lüttich 20 000 Mann verloren und einen Waffenstillstand von 24 Stunden erbeten. Der „Matin“ weiß noch hinzuzufügen, daß der geschlagene General vor Ermittlungen den Waffenstillstand angeblich zwar dazu benutzt

wolle, um die ungeheure Zahl der Gefallenen zu beerdigen, in Wirklichkeit aber Brod für seine Truppen heranbringen möchte, die ganz ohne Lebensmittel und Munition seien. In Kopenhagen werden zu gleicher Zeit Depeschen veröffentlicht, nach denen die englischen und französischen Truppen sich mit der belgischen Armee vereinigt und in Lüttich eingezogen seien; sie hätten viele deutsche Gefangene gemacht, darunter einen Neffen des deutschen Kaisers. Ein belgischer Pfadfinder von 16 Jahren habe drei deutsche Soldaten mit ihren Waffen und Pferden gefangen genommen und nach Lüttich geführt. Und das Allerschönste: General von Emmich hat im Lazarett Selbstmord begangen aus Verzweiflung über seine Niederlage. Der Rückzug der schwachen deutschen Grenzschuhabteilung aus Aßkirch ohne Gefecht wurde zu einem gewaltigen Siege aufgeblasen. „In der vierstündigen Schlacht bei Aßkirch“, war z. B. in Athen zu lesen, „haben auf jeder Seite über 100 000 Mann teilgenommen. Die Deutschen verloren über 20 000 Mann, 25 Geschütze, 3 Fahnen; 10 000 Mann sind umzingelt, der Rest bis Neubreisach zurückgetrieben.“ Die Engländer verbreiteten ihre Lügen durch Funkspruch bis in die entferntesten Teile der Erde. Von London wurde sogar in die Weltfesten gekabelt, daß bei einer großen Schlacht in der Nordsee 18 deutsche Schiffe vernichtet und 5 erbeutet seien. Dabei entblöde'nen sich die Engländer nicht, auch acht englische Kriegsschiffe mit genauen Namen anzugeben, die gesunken seien, verurteilten also die eigenen Mannschaften auf dem Papier zum Tode, um nur unter allen Umständen den Anschein der Wahrheit zu erwecken.

Was ein Italiener vom Kaiser im Hauptquartier erzählt. Das „Giornale d'Italia“ veröffentlicht einige Telegramme, die Giorgio Guglielmi von einem Deutschen aus der Umgebung des Kaisers, den der italienische Abgeordnete an Bord der Yacht „Hohenzollern“ kennen gelernt hat, gesandt worden sind. In diesen Telegrammen liest man: „Wer in diesen Tagen einen Blick in das Hauptquartier des Kaisers werfen könnte, der würde überrascht sein von der Ausdauer, von der Selbstverleugnung, von der ruhigen Sicherheit, mit der die Militärs, Politiker, Diplomaten und Beamten arbeiten. Der Kaiser, der in die einfache Felduniform gekleidet ist, ist fast Tag und Nacht tätig. Seine Pflichten waren schon in Friedenszeiten sehr zahlreich, und sie haben sich jetzt mehr, als man ahnen konnte, vermehrt. Der Kanzler, der Staatssekretär für die auswärtigen Angelegenheiten, einige Diplomaten, der Kriegsminister und der Chef des Marineministerrates sind bei ihm. Der Charakter des Deutschen Reichs als Bundesstaat wird zum ersten Mal in einem Feldzug durch die Unfeindlichkeit der Bevollmächtigten Bayerns, Sachsen und Württembergs im Hauptquartier betont. Die Zahl der Herrscher der Bundesstaaten, die im Hauptquartier anwesend sind, ist beschränkt, da die Mehrzahl von ihnen ins Feld an die Spitzen ihrer Truppen gezogen sind, und die ältesten, wie z. B. der König von Bayern und von Württemberg, die Großherzöge von Baden und Oldenburg sind in ihren Hauptstädten geblieben. Man kann in diesem Augenblick das deutsche Große Hauptquartier das Herz Europas nennen.“

Einer von vielen! Ein Erlebnis auf dem Schlachtfeld von Mek. geschildert von einer Schwester vom Roten Kreuz. Der „Leipz. R. R.“ entnommen. Es raucht noch von Blut und Pulverdampf, — das Schlachtfeld um Mek. Menschen- und Pferdeleiber, zerstörte Geschützteile, aufgewühlte, umhergeschleuderte Erd- und Steinfelsen, überall Ausrüstungsgegenstände, — ein einziges, furchtbares Tohuwabohu. Gestöhne und schwere Hilfeschreie klingen über die Ebene, — hier und da taucht eine verkrampfte Hand empor, reckt sich mühsam ein Oberkörper in die Höhe, und schon — kaum, daß das Erhab-Bataillon wie die wilde Jagd hinter dem fliehenden Feinde dahersetzt — tauchen Gestalten auf, erst vereinzelt, dann mehr und mehr, Kinder der Varmherzigkeit sind es, die Rote Kreuzbinde um den Arm, Tragbahnen und Automobile nähern sich, man beginnt die Verwundeten zu sammeln, die Toten zu sondern. Die Sonne, die über tags so heiß gebrannt, geht mit blau-rotem, lebtem Leuchten im Westen zur kurzen Nacht, — von ferne dringt ein Trompetensignal herüber, — wie Appell und Abendsrieden klingt es. Da taucht seitwärts ein Reitertrupp auf, einfach, feldgrau, ermüdet und bestaubt, die blühenden Schärpen der Generäle sind verhüllt, abgeblendet, Kaiser Wilhelm II. ist es, inmitten seines Stabes. Der Kaiser hebt sich im Sattel und überschaut mit großem triumphalem Blick das wüste Feld, dann legt er einen Moment

die Hand über die Augen — als ob die letzten Strahlen der Sonne ihn geschockt hätten, — noch will sein Siegesjubel aufkommen, noch bluten die Wunden zu frisch. Doch da — Halt! am Wegesrande erhebt sich mühsam ein Verwundeter, blutig das Gesicht und Hals. Die Uniform beschmutzt, — mit der Faust stößt er einen neben ihm hockenden Franzosen in die Seite, dessen Weinleider Generalstreifen zeigen und deutlich hört man die Worte: „Auf! Luder.“ Die Hände des Gefangenen sind mit einem Lederstreifen zusammengebunden — so mit der Linken des Franzosen Arm packend, mit der Rechten krampfhaft einen zerschossenen Fahnenstiel mit der Tricolore vor sich haltend — steht er stramm vor seinem Kaiser. „Du hast gute Beute gemacht, mein Junge! wie heißt du?“ „Emil Richter, Majestät“, kommt die etwas zitternde Antwort. Der Kaiser reicht ihm die Hand mit festem Druck, dann wendet er sich zu seiner Begleitung und bittet, Hilfe zu holen, der Mann wäre anscheinend schwer verletzt. Ein Adjutant sprengt davon — und schon ist der Brabe in die zitternden Knie gesunken, eben neigt sich der Oberkörper und mit dem Gesicht auf die erbeutete Fahne liegt er regungslos. Der gefangene französische Offizier starrt vor sich hin. Ein Automobil jagt heran, — ein Arzt und ein Gehilfe springen heraus, — man hebt den Bewußtlosen hinein, sieht den Franzosen zum Chauffeur, der Kaiser legt grüßend die Finger an den Helm, — dann ist er in einer Staubwolke, mit seinem Stab verschwunden.

* * *

Was sind die Slawen? Diese Frage wirft der bekannte Historiker Dr. Albrecht Wirth in einem Aufsatz der Umschau auf und beantwortet sie darin, daß der Name „Slawe“ keine Rassengemeinschaft, sondern nur eine sprachliche Einheit bezeichnet und daß sich unter diesem Wort eine Minderheit von Leuten slawischen Blutes und eine Mehrheit von Angehörigen fremder Rassen zusammenfinde. Sei dem als Trophäenheute Attila die ersten Slawen im 5. Jahrhundert in Südosteuropa eindrangen, haben sie sich allmählich immer mehr ausgebreitet, überfluteten ganz Ostdeutschland und drangen im Norden bis Rügen, im Süden bis in die Nähe des Brenners vor. Überall ließen sich slawische Siedler nieder, aber nicht ein einziges Slaventreich ist aus slawischer Kraft entstanden. Der erste böhmische Staat wurde von einem Franken Samo um 630 errichtet; die führenden Schichten des polnischen Reiches stammten vom Kaukasus, und auch die Herkunft der Serben darf man wohl in der Nähe des Kaukasus suchen. Ebenso ist der Herrenstamm der Tschechen, der zuerst 806 auftaucht, kaukasischer Herkunft. Selbst die russische Herrschaft ist von Normannen, von Varägern organisiert worden, überall haben sich die Slawen mit andern Rassen vermischt; im Norden des heutigen Russland sahen lappische und finnische Stämme, mit denen sie sich vereinigten, im Süden Kaukasustämme; selbst Moskau dürfte seinen Namen von einem kaukasischen Stamm, den berühmten Mesech der Bibel, den Mosjern des Xenophon erhalten haben. Auf dem Balkan hatten die Slawen mit den Trafo-Ilyriern zu kämpfen, die artisches Blut gehabt haben mögen. Die Wirkung dieser Vermischung der slawischen mit fremden Rassen ist bis zum heutigen Tage sehr deutlich. Nichts ist verschiedener als Slawe und Slaw. Die Bewohner Belgrads und Cettinjes, die die gleiche Sprache sprechen, sind in ihrem Aussehen und ihrer Leibesart voneinander völlig verschieden. Noch viel komplizierter ist die Rassentrennung in Russland. Im ganzen Zarenreich herrscht bis in die Gegenwart eine so ungeheure Rassentrennung, wie sonst nur noch in den Vereinigten Staaten. Es gibt hier nicht weniger als 140 verschiedene Völker und Stämme, von denen noch nicht 10 der slawischen Sprachgemeinschaft angehören. Freilich bildet die Slawisch redende Bevölkerung die Mehrheit der russischen Gesamtbevölkerung, etwa 119 Millionen von 167 Millionen. Die Gesamtzahl der Slawen darf man mit 161 Millionen annehmen, von denen allein auf Amerika $3\frac{1}{2}$ Millionen kommen. Von der Gesamtzahl sind 86 Millionen auf die Großrussen zu rechnen, etwa 27 Millionen auf die Kleinrussen oder Ruthenen; 21 Millionen entfallen auf die Polen, wobei aber die in Amerika und Asien wohnenden mitgerechnet werden. Sodann gibt es 9,6 Millionen Serbo-Kroaten, 7 Millionen Tschechen und Hanaken, $4\frac{1}{2}$ Millionen Bulgaren, $2\frac{1}{2}$ Millionen Slowaken, $1\frac{1}{4}$ Millionen Slowenen und endlich $1\frac{1}{4}$ Millionen Wendn im Spreewald, Kasuben, Mazuren, Huzulen und einige kleinere Karpathenstämme.

Der Landbote.

Volkstümliche Wochenbeilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 33.

— Erscheint jeden Samstag Abend. —

1914.



Die Kirche als Kunsthalle.

Noch immer ist die Kirche die einzige höhere Kunsthalle des gemeinen Mannes.

Kirchlicher Puritanismus möchten jetzt gerne alle feiern, reichere Kunstübung verbannen aus dem Hause Gottes. Wo wir es aber ganz versäumen, in der Kirche das Volk auch zum Hohen und Heiligen in der Kunst zu erziehen, da wird sich dasselbe außerhalb der Kirche zuletzt in eine so lediglich profane und frivole Kunst hineinmusizieren, daß kein Pfarrer, und hätte er seufzende Bungen, zuletzt auch die übeln moralischen Folgen wieder wird hinwegpredigen können.

W. H. Riehl (1859).

Nachbarschaft.

Von L. Haarbeck.

Nicht umsonst rechnet Dr. Martin Luther zum täglichen Brot auch „gute Nachbarn“. Und er hat wahrlich recht. Gute Nachbarschaft ist Gold wert, ein böser Nachbar kann einem das Leben zur Hölle machen.

Gute Nachbarschaft ist auch so ein Stüddlein Paradies, das sich auf dem Lande erhalten hat, von dem man in der Stadt nichts mehr weiß. Dort leben sie Haus an Haus dicht gedrängt, ja, oft zehn und zwölf Familien unter einem Dache, und sie kennen sich nicht, sie bieten sich oft nicht einmal die Zeit, wenn sie sich auf der Treppe begegnen. So, ich hab's erlebt, daß der Totenwagen vor einem Hause hielt und einen abholte zur ewigen Ruhe. Da wußte man im dritten Stock nicht, daß im zweiten jemand gestorben war. Mir lief es kalt über den Rücken.

So etwas wäre doch bei uns im Dörflein nicht möglich. Wenn unser Herrgott einen abruft, dann ist doch der Nachbar der erste, der beispringt und hilft. Wenn die Menschen noch so laut posaunen von der Herrlichkeit der Stadt, traurer, froher und glücklicher leben die Menschen doch beieinander auf dem Lande, wenn sie gute Nachbarschaft halten.

Jeder hat Vorteil davon. Den guten Nachbarn kann man rufen mitten in der Nacht, ob nun die Kuh schwer kalbt oder sonst etwas nicht in Ordnung ist beim Vieh. Der gute Nachbar ist zur Stelle beim Sezen von Maschinen, beim Vorspann, bei der Kindstaufe und bei der Hochzeit, kurz gesagt, in guten und schlechten Tagen. Der gute Nachbar teilt unsere Freude und unseren Schmerz und einer hat am anderen eine Stütze.

Und wie manche Stunde sieht man in der stillen Winterszeit beieinander in der warmen Stube und erzählt sich von früheren Zeiten, vom Krieg, aus der Jugendzeit, da man schon als kleiner „Lauhbub“ gute Kameradschaft hielt oder sich prügelte, wie es eben der Tag mit sich brachte. Oder man bespricht die zuünftige Saat, die lektjährige Ernte, den besten Dünger, man tauscht seine Erfahrungen aus, und jeder hat Vorteil davon. Und wenn mal ein gutes Buch vorgelesen wird, dann ist es noch am allerschönsten.

Und das Frauenvolk! Wie gern läuft's mal hinüber zur Nachbarin, um sich Rat zu holen oder ein

Stündchen zu plaudern, oder auch, um sich mal ein wenig das Herz auszuschütten über die Mannsleut.

Und wenn der Flammküchen gut geraten, dann muß ein Stück ins Nachbarhaus, und wenn eines frank ist, dann wird ein Süppchen hingetragen, und wenn es drüben eines auf der Brust hat, dann ist der Honig auch für den Nachbar da. So hat jedes Vorteil davon.

Fast am meisten sind's aber noch die Kinder, die eine gute Nachbarschaft genießen. Beim Nachbar schmeckt ja alles besser als daheim. Ein Stück trocken Brot wird dort mit einer Lust verzehrt wie daheim der Kuchen. Beim Nachbar wissen sie so gut Bescheid wie im Elternhaus, und oft genug kommen sie nur zum Essen und Schlafen heim. Nachbarskinder! Wie oft sind sie miteinander aufgewachsen, haben sich gezankt und gesiebt, haben gespielt, gelacht, gefungen miteinander zwanzig Jahre lang und dann auf einmal gemerkt, daß sie sich lieb hatten fürs ganze Leben, lange Leben.

Sa, die Kinder, die genießen die gute Nachbarschaft in vollen Zügen. Wenn ich zurückdenke, an unieren guten, treuen Nachbar und sein Weib, das so seine Schmalzfüchlein baden konnte, dann wird mir das Herz warm. Wenn die Schule aus war, rochen wir es schon an der Schultüre, ob die Haselbäuerin Schmalzfüchlein buk oder nicht, denn so gut rochen sie nirgendwo sonst.

„Tag auch, Haselbäuerin!“ riefen wir dann und stellten uns auf die Gehenspitzen, um zum Fenster hinein in die Küche sehen zu können. Merkwürdigerweise hatten wir den Drang zu dieser Höflichkeit nur, wenn es nach Schmalzfüchlein roch.

„Tag, Kinder!“ rief sie uns vergnügt zu und drehte ihre goldgelben Küchlein im Fett herum. Uns lief das Wasser im Mund zusammen.

„Was baden Ihr, Haselbäuerin?“ fragten wir ein wenig schüchtern, denn es war uns verboten, zu betteln.

„Schmalzfüchle“, gab die Haselbäuerin zurück und verbiß dabei das Lachen.

„Ihr backen aber viel Schmalzfüchle!“ meinte dann etwas feder mein kleiner Bruder, und wir anderen drei echoten: „Au, wie viel!“

„Gelt, ihr denket, es langt auch noch für euch!“ rief dann die Haselbäuerin lachend und reichte jedem ein duftendes Küchlein hin. „So, jetzt macht, daß ihr fortkommt, ihr kleinen Bettelsäck, ihr!“ rief sie uns nach, denn wir hatten schon Reht gemacht und in unsere Schmalzfüchlein gebissen. Ich glaube, wir vergaßen vor lauter Freud' das Dankjörn.

Niemals mehr haben mir seither Schmalzfüchlein so gut geschmeidt wie damals, wo wir sie auf offener Straße aus den Händen verzehrten. Und ich habe seither kein Schmalzfüchlein gegessen und werde in meinem ganzen Leben keines mehr essen, ohne in Liebe und Dankbarkeit der Haselbäuerin zu gedenken.

Darum haltet gute Nachbarschaft! Haltet sie um eurer Kinder willen! Nettet und pfleget dieses Stükchen Paradies, das es nur noch auf dem Lande gibt,

Volkstrachten und Trachtenfeste.

Eine Umfrage.*)

XVI.

1. Glauben Sie, daß sich die heute noch bestehenden Volkstrachten dauernd erhalten lassen? 2. Erbliden Sie in Trachtenfesten begrüßenswerte Erhebungen der Trachtenpflege? 3. Sind Sie der Meinung, daß die Volkstracht da, wo sie bereits im Verfall begriffen oder gar völlig verschwunden ist, durch künstliche Mittel wieder ins Leben gerufen werden kann? 4. Sind Sie der Ansicht, daß Trachtenfeste zu diesen künstlichen Mitteln gerechnet werden dürfen? 5. Was halten Sie insbesondere von Trachtenfesten, die tagelang in Großstädten gefeiert werden? Glauben Sie, daß standesbewußte Bauern sich dazu hingeben, sich tanzend und singend dem Großstadtpublizum auf Schau zu stellen? 6. Wie stellt sich nach Ihrer Meinung das Großstadtpublizum zu dieser Art Trachtenpflege? Glauben Sie, daß es darin mehr erblibt als ein Fest, das einmal etwas Abwechslung in die übliche Reihe der Festlichkeiten bringt? 7. Auf welche Weise ist Ihrer Meinung nach der Niedergang der Volkstrachten zurückzuführen?

Bu Frage 1: Von den Frauentrachten im Kreis Biedenkopf darf man wohl bestimmt annehmen, daß sie erhalten bleiben. Einzelne Kleidungsstücke, wie Stülpchen, weiße Wämser mit bunten Armcuffschlägen, große Vorhängetücher der Abendmahlstracht, überbunte Brusttücher und Halstücher, sind bereits nur noch im Heimatmuseum zu sehen, jedoch haben Geschmac und Bequemlichkeit für diese Gegenstände Erquick geschaffen. Vom gesundheitlichen Standpunkt betrachtet, ist das Stülpchen, welches kapselartig den ganzen Hinterkopf einschloß, nicht besonders wertvoll gewesen. Haarausfall, übermäßiger Blutandrang nach dem Kopf waren stets unliebsame Erscheinungen. Heute wird es nur noch von älteren Frauen getragen. Daz der Modegeist auch in den ländlichen Gegenden zu Hause ist, ist dem Trachtenfreund bekannt. Und daß dieser Modegeist auch zu Tortheiten auswächst, kommt in der Regel durch die Verührung städtischen und ländlichen Wesens. Die Jugend, die in der Stadt arbeitet und vorübergehend dient, ist gleichsam die Brücke, auf der dieser falsche Modegeist einher und in das Dorf schreitet. Heimatsliebe und Heimatbewußtsein in die jungen Herzen gelegt, dürfte ein wirksames Vorbeugungsmittel hiergegen sein. Eltern, Lehrer und Pfarrer könnten diesen Grund legen und befestigen.

Bu Frage 2: Nein! Gewiß aber dürfte versucht werden, wenn einmal Trachtenfeste abgehalten werden sollen, diese in rein ländliche Gegenden zu legen, in das Dorf selbst; keine Stadt, auch die Kreisstadt nicht, läme hierbei in Betracht. Die ganze Veranstaltung müßte ohne Tanz und ohne Tanz, ganz im Rahmen vollständlichen Stils, dem Bevölkerungscharakter des betreffenden Landestrucks angepaßt, abgehalten werden, nur in mitten der Bauern, und für die Bauern, vielleicht unter Leitung des Pfarrers oder Lehrers. Ein gefunden religiöser Hauch dürfte das Programm durchziehen. Und dennoch dürfte das Ganze ein gewagtes Experiment sein; denn der Bauer kann nicht den Hang, Feste zu feiern; am allerwenigsten ist er Schauspielungen zugängig, in denen seine Person in den Vordergrund gestellt wird. Ich entfinne mich noch der Mühen, die es kostete, als im vorigen Jahr, gelegentlich der Taufjahrfeier unserer Mutterkirche in Breidenbach, die ältesten Personen dort im Trachtenzug mitwirken sollten. Und das Ganze war doch ein Heimatsfest. Als zu den Vorbereitungen des Festes das ganze Kirchspiel eingeladen war (9 Ortschaften), erschienen nur zwei Herren als Vertreter zweier Gemeinden. Dann noch eins! Recht ungehalten kann der Bauer sein, wenn Angehörige seines Standes mit dem Städter Trachtenfeste feiern. So kenne ich z. B. eine Frau, welche heute noch den Spottnamen „Hamburger Lieschen“ dulden muß, weil sie vor vielen Jahren, als sie noch Mädchen war, mit anderen Mädchen aus dem Kreis nach Hamburg zu einem sogenannten Trachtenfest reiste. Trocken der Landrat des Kreises, der gewiß das Beste wollte, die Sache in der Hand hatte und die Mädchen unserer Heimat damals sehr in Schuß nahm,

*) Infolge der nicht vorhergesehnen großen Ausdehnung, welche das Ergebnis unserer Umfrage angenommen hat, sind wir leider genötigt, die noch in unserer Mappe liegenden Antworten, abgesehen von einer, erheblich zu kürzen. Wir nehmen an, daß unsere Mitarbeiter damit einverstanden sind, wenn wir lediglich den Kern unserer Ausführungen wiedergeben. Die Ned.

schüttelten die Zurückbleibenden verneinend die Häupter. Und das wohl mit gutem Recht!

Zu Frage 3: Nein! Ist die Volkstracht erst auf diesem Stadium angelangt, dann sind sämtliche Wiederbelebungsversuche vergebens. Darum heißt es vorbauen.

Zu Frage 4: Die heutigen Trachtenfeste nicht.

Zu Frage 5: Standesbewußte, ehrsame Bauern haben kein Verständnis für derartige Feste und werden sich nie dazu hingeben.

Zu Frage 6: Im allgemeinen dürfte das Großstadtpublizum von derartigen „städtischen“ Trachtenfesten nur eine angenehme Abwechslung in der Reihe seiner Festlichkeiten erwarten.

Zu Frage 7: Trachtenfeste, die in erster Linie dem Großstadtpublizum dienen, wie die in Mainz, Hamburg usw., können den Auflösungsprozeß nur begünstigen. Meines Trachtens sollte, wenn etwas zur Erhaltung der Heimatsliebe, des Heimatstolzes und somit der Trachten geschehen soll, dahin gewichtet werden, daß leichter Industrie in ländlichen Gegenden angesiedelt wird. Die Erfahrung beweist, daß gerade in industriellen Gegenden die Lust und das Bedürfnis nach einer eigenen Scholle steigt. Mit besonderem Interesse tritt der Industriearbeiter an die eigene Scholle heran. Und es ist klar, daß die Bearbeitung der Scholle unseren Frauen, die wesentlich hierbei mithelfen, in der Tracht leichter ankommt als in städtischen Kleidern; denn die Tracht ist praktisch und den Verhältnissen angepaßt. Mit Bewunderung erfüllt mich die Tatsache, daß in Wallau (Kreis Biedenkopf), einem größeren Ort meiner Heimat, in welchem Industrie und Landwirtschaft zusammen greifen, sich bis zum heutigen Tage die Tracht wunderbar erhalten hat. Ja, es liegt dort so viel Heimatstolz, daß die jungen Mädchen, welche im Haushalt übrig sind, jahrelang in den Städten, wie Marburg, Biedenkopf, Gießen usw., dienen, ohne sich ihrer Tracht zu schämen. Recht heilsam kann der Lehrer des Orts in der Trachtenpflege mitwirken. So kenne ich Herrn Lehrer Bieker (Niedereisenhausen), der in dieser Arbeit vorbildlich gewirkt hat. In Wort und Schrift ist er tätig. Und der Erfolg blieb nicht aus. In der Liebe zur Heimat und in der Erhaltung der Eigenartigkeit unseres Bauernwölkchens im Grund Breidenbach ist es dank seiner Arbeit ein gutes Stück vorwärts gegangen. Bis in die Nachbarorte griff der Segen seiner Arbeit bereits über. Und diese segensreiche Arbeit geschah ohne Trachtenfeste; sie geschah aus Liebe zum Bauernstand; sie geschah für die Bauern selbst.

Ludwig Grebe.
(Fortsetzung folgt.)

Eine althessische Kirmes.

Von Heinrich Waldbach (Nister).

In einer Zeit, in der es in den Dörfern Oberhessens, das die heutigen Kreise Marburg, Kirchhain und Frankenberg umfaßt, weder Krieger- noch Gesangs- und Turnvereine gab, die ihre Vereinsfeste veranstalten konnten, es mögen die 30 bis 40 Jahre vergangen sein, da spielte die Kirmes dort eine viel größere Rolle als heute. War sie doch fast das einzige größere Vergnügen, dessen die Dorfjugend sich erfreuen konnte. Ihre Bedeutung als Fest der Kirchweihe hatte sie schon längst verloren. Die hessischen Landgrafen, die ja bei der Einführung der Reformation in ihren Landen recht streng vorgingen und alles abschafften, was an katholische Zeiten erinnern konnte, mögen wohl dafür gesorgt haben, daß die Kirchweihs-Messen nicht mehr an ihrem wirklichen Tag gefeiert und die nun mehr rein weltliche Kirmes in eine Zeit verlegt wurde, in der der Landmann die Hauptarbeit hinter sich hatte. So wurden denn die hessischen Kirmessen meist im Herbst, im Oktober und November, gefeiert, ja der Sonntag vor dem Totenfest war in manchen Orten der feststehende Termin für die Kirmes. Häufig wurde aber auch im Sommer an einem Sonntag um die Zeit der Weizenernte eine eintägige Tanzbelustigung abgehalten, die „Probe“ genannt, wohl als Vorfirmes angesehen werden kann.

Was der althessische Bauer tat, das tat er ganz. Darum feierte er auch seine Kirmes recht ausgiebig; sie begann am Donnerstagabend und endete am Montagmorgen. Heute hat man auf obrigkeitliche Einwirkung hin diese Dauerfirmessen abgeschafft, heute wird nur noch am Sonntag und Montag gefeiert.

Schon wochenlang vorher hatte man die Kirmes vorbereitet. Der Kirmesstaat wurde instand gesetzt, das Haus gereinigt und frisch gestrichen, Schweine und Schafe geschlachtet, und vor allen Dingen mußten die Gänse ihr Leben lassen, die nun nach der Stoppelweide recht stark geworden waren und mit ihrem Geschnatter die Dorfstrafen erfüllten und nicht selten den Lehrer in der Schule störten, so daß er oft feuernd ausrief: „Wäre doch erst Kirmes gewesen!“ Selbstverständlich wurden Kuchen in großer Masse gebadet, und vor allem spielten die Apfelsachen keine geringe Rollen. Die Gemeindebächer standen in dieser Zeit nie leer, ja es ging der Betrieb die Nacht hindurch weiter.

Eigentliche Veranstalter der Kirmes waren die Kirmesburschen. Sie „affordierten“ die Musikanten, die das Tanzgeld von den einzelnen Burschen erhoben. Der Wirt hatte nur die Räume zu stellen und die Getränke zu verkaufen. Auch die obrigkeitliche Erlaubnis mußte er erwirken, und da diese der Landrat nach Anhörung des Bürgermeisters zu erteilen hatte, so war der Gang auf das Landratsamt, je nachdem das Dorf etwas auf dem Herbolz hatte, nicht gerade eine Lustfahrt. Auch die Erlaubnis des Pfarrers war erforderlich, und die wurde auch nicht immer gern gegeben, doch mußte schließlich der geistliche Herr in den sauren Apfel beißen. — Einige Tage vor Beginn der Festlichkeit versteigerten die Burschen unter sich die Tanzmädchen, eine Sitte, die manchen Kummer, manche heimliche Träne und viel Neid und Haß erregte, und die heute auch der Vergangenheit angehört. Die erlösten Gelder wurden jorfsäßig aufgezeichnet und später von den Burschen in Schnaps, dem damaligen Nationalgetränk der hessischen Landbevölkerung, umgesetzt. Die Mädchen waren keineswegs während der Kirmes an den Burschen, die sie ersteigert hatte, gebunden.

Nun konnte die Kirmes beginnen. Am Donnerstagabend, wenn schon die Herbstnacht sich herniedergeknöpft hatte, durchzogen die Dorfmusikanten, alte, weiterharte Burschen, die keine Note kannten, das Dorf, hinter ihnen die Kirmesburschen in mehreren, die ganze Straße einnehmenden Reihen. Sie hielten sich gegenseitig um den Hals gefaßt und begleiteten die Musik mit kräftigen Zuckzen. Dem Bürgermeister, dem Pfarrer, dem Lehrer wurde ein Ständchen gebracht, und zurück ging's ins Wirtshaus, die Kirmes war „angespielt“. Der Donnerstagabend war nur dem Tanz gewidmet. — Die Tanzmusik kannte als Hauptinstrumenten den Bass mit drei Saiten, zwei Geigen und die Klarinette, dazu kamen noch einige Trompeten. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem Bassisten gewidmet. Auf ihn kam es an, er mußte den Takt halten. Er gab auch das Zeichen zum „Solistehen“ bei überfülltem Tanzboden. Dann schlug der Bassreicher nämlich mehrmals mit der Stange des kurzen Bogens auf die Saiten. In den Tanzpausen blieben die Tänzerinnen auf dem Tanzboden. In einer Ecke stehend, warteten sie, bis bei einem neuen Tanz die Burschen sie herbeiwinkten. Diese aber taten sich gütlich an Bier, das in einem Nebenzimmer stehend eingenommen wurde. Da in dem kleinen Tanzraum die Hitze bald unerträglich wurde, so hob man Türen und Fenster aus, die Fensteröffnungen dienten dann den halbwüchsigen Burschen, denen die Kunst des Tanzens noch fremd war, zum lustigen Sitz, von dem sie auch die kühle Novembernacht nicht vertreiben konnten. Die tanzenden Burschen aber machten es sich bequem, die Kittel wurden ausgezogen und das Halstuch abgebunden, und in fröhlicher Lebenslust wurde weiter getanzt, häufige Zuckzen aber übertönten die kreischenden, quielenen und brummenden Instrumente.

Wollten die Burschen sich etwas Besonderes leisten, so ließen sie sich „Gins aufspielen“. Einige gute Kameraden stellten sich in einer Reihe vor der Musikantenbank auf und gaben den Musikanten das Volkslied an, das sie gespielt zu hören wünschten. Und nun begann der Gesang. Während die Sänger bei jeder Zeile den Schlughton lang aushielten, fiedelten die Geigen als Zwischenstück noch einmal ganz rasch die gesungene Zeile, und so ging es dann weiter das ganze Lied hindurch. Den klängenden Lohn nahm der erste Geiger in Empfang. Er hielt seine Geige den Burschen hin, die dann die Groschen durch die „Flöcher in das Instrument hineinstechten. Die Geige nahm all die Extragroschen auf, und erst am Abend wurde durch heftiges Schütteln der Fiedel und unter Zuhilfenahme einer Messerlinse der Schatz gehoben. Der erste Geiger benutzte seine Fiedel auch manchmal zu allerlei Kunststücken. Er steckte in aller Geschwindigkeit mitten im Tanz den Bogen unter den Saiten hindurch, wirbelte die Geige mehrmals her-

um, zog den Bogen wieder heraus und spielte flott im Takt weiter.

Am Freitagmittag nahm der Tanz seinen Fortgang, getanzt wurde auch am Samstagnachmittag bis 12 Uhr nachts und am Sonntagnachmittag und -abend bis zum Montagmorgen hinein.

Der Samstagmorgen brachte den Höhepunkt der Kirmes: „Die Musikanten gingen im Dorf herum“. Von Haus zu Haus zogen sie und spielten jeder Familie ein oder zwei Stückchen auf, wofür sie ein Geldgeschenk empfingen, dessen Höhe sich nach der Geberlaune und den Vermögensverhältnissen des Spenders richtete. Aber lumpen ließ sich niemand. Natürlich zogen auch die Kirmesburschen mit, sie hatten sich zur Feier des Tages „verkleidet“. Die meisten hatten Militäruniformen angelegt. Was kam bei dieser Masquerade nicht alles zutage: altheisische Husarendolmans, preußische Infanterieröde, ja französische Militärsäulen und Käppis, die als Andenken an Anno 70 aus Frankreich mitgebracht worden waren. Auch Zivilisten mischten sich unter das Militär. Hier kam einer mit einem vorweltlichen Zylinderhut und im langschöpfigen Kirchenrock, dort hatte ein anderer die abgelegte Strumpfzippelmütze des Großvaters über die Ohren gezogen. Am beliebtesten bei den Kindern waren die Ranzenmänner, mit ihren Vorräten an erbeuteten Apfeln und Nüssen, die sie mit vollen Händen an die Kinder des Hauses verteilten. Zuweilen führte die lustige Bande auch an langer Kette einen Bären mit sich. Einen Burschen hat man von Kopf bis zu Fuß mit Erbsenstroh dicht umwickelt; ein zweiter Bursche stellte den Bärenführer dar, ein rundes Kuchenblech eifrig als Tamburin benutzend, zu dessen Gerassel der Tanzbär brummend umhertanzte. Freilich war die Bärenrolle wenig begehrt, weil der Erbsenstrohrock das Trinken unmöglich mache, und getrunken mußte doch werden, wenn die Musikanten im Dorf herumgingen. Die Burschen heimsten natürlich tüchtig ein: Wurst, Kuchen, Gänsebratenstücke, welche Gaben meistens unterwegs auch gleich verspielt wurden. Da die ganze Gesellschaft hier und da auch am Kirmesfrühstück teilnahm, teils eingeladen, teils sich selber einladend, so ging leider der Teilnehmer am Umgang heute zum Mittagessen nach Hause. Daß gelegentlich dieses Volksbrauchs allerlei Unfug verübt wurde, läßt sich verstehen. Natürlich ist man dann der Auswüchse wegen gegen den sonst recht vergnüglichen Brauch von verschiedenen Seiten aus vorgegangen mit dem Erfolg, daß er jetzt der Vergessenheit anheimgefallen ist.

Die Alten nahmen an der eigentlichen Kirmes im Wirtshaus wenig Anteil. Wohl sahen sich die jungen Männer einmal das lustige Treiben im Wirtshaus an, mischten sich auch einmal unter die Tanzenden, aber die Frauen und die älteren Männer blieben doch meist zu Hause. Die Alten saßen mit den älteren Kirmesgästen, die aus der Verwandtschaft sich eingefunden hatten, zusammen. Sie ließen sich Essen und Trinken gut schmecken, unterhielten sich im fröhlichen Gespräch und feierten so auch auf ihre Weise fröhliche Kirmes, während das Jungvolk sich im Wirtshaus austobte.

Für die Kinder, die natürlich während der ganzen Kirmes Ferien hatten, war besonders gesorgt. Da sie die Tanzräume der Großen nicht betreten durften, so öffnete ihnen ein gutmütiger Bauer die Scheunentonne oder gar die Wohnstube, wo sie nach den Klängen einer Harmonika, die irgend ein Alter für ein paar Groschen in Bewegung setzte, in ihrer Weise sich müde tanzen konnten.

Ein alter Brauch war das „Begraben“ der Kirmes. Am Montagmorgen zogen die Burschen mit den Musikanten hinaus auf den Dorfanger. Ein Loch wurde da gegraben, in das man einen Hering und einige zerbrochene Gläser versenkte, dann wurde Schnaps darüber geschüttet und die Grube wieder zugeschauft. Jemand welche Reden oder Sprüche wurden nicht gehalten, aber die Burschen suchten ihre Trauer über das Ende der Kirmes durch allerlei Grimassen und Wehklagen zu entzünden.

Und nun ging der Alltag weiter. Noch war ja der Hafner nicht gedroschen. Damals hatten es die jungen Leute noch nicht so gut wie heute, wo alles mit der Maschine heruntergeschäuft wird. Damals wurde noch die meiste Frucht mit dem Fleigel gedroschen, und da hieß es früh morgens um 3 Uhr aufstehen und bis 7 Uhr morgens den Fleigel schwingen, und dann begann erst das gewöhnliche Tagewerk. Erst wenn ausgedroschen war, worüber es Weihnachten wurde, kam endlich die abendliche Spinnstube zu ihrem Recht.

Dorfsmud.

Wohl sieht er ein Häuschen am Wege da steh'n,
Umrankt von Blumen und Trauben so schön . . .

Wer hat nicht schon nach langem Marsch solch ein sauberes Häuschen, in farbenfrischem Blumenschmude prangend, fast wie einen ihm persönlich gelgenden Gruß empfunden: 's müssen sonnige Menschen sein, die hinter diesen Fenstern wohnen, und man grüßt sie gern im Vorüberwandern. Diese heute neu erwachende Freude an frischen Hausblumen und Hausgärten ist ein Erbstück des sinnigen deutschen Gemüts.

Schön für unsere Vorfahren war der Garten der Schmud des Hauses. Er war zwar klein, denn man hütete sich, sein Land zu zerstören. Aber er war „der Wonnegarten“, der mit Liebe und Stolz gepflegt wurde. In der Mitte stand die Mosmauerlaube in ihrem eigenen, mit Buchsbaum eingefassten Rundell wie ein Wächter des Gartens auf erhöhtem Platz; diese Ehre gebührte ihm, denn er war der besondere Hausfreund, der als ein Träger pietätvoller Sitte die Familie auf allen freud- und leidvollen Gängen begleitete. An den Zaun des Gärthens wurde der niedere Holunder gepflanzt, dessen Blüte zu Tee und dessen Beeren zu herjem Obstmos und heilsamer Latwerge bereitet wurden; auch dem Haselstock wurde gern ein altes Erbplätzchen im Garten gegönnt. Die Beete umsäumten Minze- und Pfefferkraut, Lavendel und das Würzkrat Majoran; und dann die eigenlichen Schmuckblumen, Lilien, Narzissen, Federnelken und Astern, Goldlack, Lebkuchen und Geranien, die Pfingstrose und die Tulpe, und dazwischen, mit ehrerbietiger Scheu behütet, der poesie- und sagenumwobene Rosenros. „Kommst Du zu mir“, schrieb Luther einst seinem Freunde Spalatin, „so sollst Du elliße alte Denkmäler unserer Freundschaft und Liebe sehen. Ich habe den Garten bepflanzt und den Brunnen gebaut, und beides mit Glück. Komm zu mir, und Du sollst mit Lilien und Rosen begränzt werden.“ Im Heimgarten empfing man auch sonst gerne die Besuche, so daß in mittelhochdeutscher Zeit die trauliche Zusammenkunft innerhalb oder außerhalb des Hauses geradezu „Heimgarten“ hieß.

Der Garten war unseren Vorfahren der liebste Erholungsort am Abend nach mühsamem Tagwerk, ein Quell unvergänglicher Freuden. Er ist der stille Freund so manchen Hauses, besonders auf dem Dorfe geblieben, und oft beneidet wohl der Städter, der wochenlang nichts vor sich sieht als Häuser und Steinwände, den Dorfbewohner um sein friedliches Hausparadies. Aber es ist doch zu hoffen, daß die Eigenheimbewegung dieses schönen Erbstücks alten deutschen Dorflebens auch da wieder neu zu Ehren bringt, wo die raschlose nüchterne Entwicklung der letzten Jahrzehnte es verdrängt hat.

O. P.

Umschau.

Bettelunzug. Es kommt selbst in unserer Zeit hier und da noch vor, daß ein Westerwälder Bürgermeister einem bedürftigen Mann der Gemeinde, der durch Krankheit oder Unglücksfälle in Not geraten ist, ein Zeugnis über dessen Armut ausstellt, das dann regelmäßig zum Betteln benutzt wird. Besonders viel benutzt wurden solche Bettelbriefe, wenn jemand durch eine Feuersbrunst heimgesucht worden war, deshalb nannte man sie „Brandbriefe“. Besitzer solcher Brandbriefe glaubten, nun das Recht zu haben, jahrelang durch das Land zu ziehen und dem Bettel obzuliegen. Solche „Glückliche“ sind dann häufig ganz dem Bettel verfallen, es hält schwer, sie von der Bettelstraße abzubringen und wieder an eine regelmäßige Arbeit zu gewöhnen. Der Königlich Landrat des Oberwesterwaldkreises, Herr Dr. Thon, hat nun förmlich die Ortspolizeibehörden des Kreises angewiesen, in Zukunft solche Armutzeugnisse nicht mehr auszustellen. Es heißt in der betreffenden Verfügung: „Das Ausstellen von Bescheinigungen zum Zweck der Einfassung milder Gaben, der Unterstützung von Bettelbriefen und Unterstützungsgeuchen sowie die Beglaubigung der in solchen Geuchen angeführten Tatsachen von ihnen zum Gebrauch für gewisse Zwecke ist unter allen Umständen abzulehnen.“ S.

Die Pfalz vergiftet. Der in Nr. 28 des „Landboten“ erklärte Ausdruck: „Der macht ein Gesicht, als wenn er die Pfalz vergiftet wollte“ oder „hätt“, ist auf dem Westerwald

(Umgegend von Hachenburg) nicht bekannt. Dagegen ist er in Kurhessen (Kreis Kirchhain) und im Kreis Biedenkopf eine viel gebrauchte Redensart. Beide Gebiete gehörten ehemals zu den Länden jenes hessischen Landgrafen Wilhelm, der die Pfalz verwüstete. In Kurhessen wird der Ausdruck auch noch gebraucht, wenn üble Gerüchte sich bemerkbar machen. Es heißt dann: „Man meint, de hätt' jemand die Pfalz vergift.“

W.-N.

* Die Jugendschule hat im Dillkreise weiter gute Fortschritte gemacht. Ortsausschüsse für Jugendschule bestehen jetzt in Herborn, Haiger, Dillenburg, Burg und Strahebersbach. Die beiden erstgenannten haben bisher die besten Leistungen zu verzeichnen. In Herborn ist das zielbewußte Zusammenarbeiten aller Vereine usw. auf diesem Gebiet geradezu zuväterlich, während sich Haiger der Jungdeutschlandbewegung mit besonderem Eifer und gutem Erfolge annimmt. Nach dem Wunsche des Staates soll jetzt auch die Fürsorge für die weibliche Jugend planmäßiger betrieben werden wie bisher. Diese Frage hat auch bereits den Kreisausschuß für Jugendschule, der während des Berichtsjahres einmal getagt hat, beschäftigt, ohne jedoch zu einem abschließenden Ergebnis zu kommen. An kleineren Staatsbeihilfen für die verschiedensten Zwecke der Jugendschule sind nach dem Verwaltungsbericht des Kreises für 1913/14 dem Kreise für 1913 2145 M. zugeslossen. Außerdem haben die Gemeinden Herborn, Strahebersbach, Burg, Oberscheld, Merlenbach und Herbornseelbach für Turnhallenbau bezw. Anlage von Spielplätzen größere Staatsbeihilfen erhalten. Auf die mit namhaften Geldbörsern erbaute Turnhalle in Strahebersbach, die geradezu eine Sehenswürdigkeit ist, sei hier besonders hingewiesen. Den Zwecken der Jugendschule soll auch ein Kinematographenapparat dienstbar gemacht werden, den der Flottenverein im Berichtsjahr angeschafft hat. Der Apparat wird gegen Erstattung der baren Auslagen und einer Gebühr von 10 M. ausgeliehen. Die Kreisverwaltung unterstützt diese für die Jugendschule wie die allgemeine Volksbildung gleich segenstreiche Errichtung nach allen Kräften. Hoffentlich wird von dem Apparat nun auch ausgiebig Gebrauch gemacht. In einzelnen Ortschaften des Kreises sind im Berichtsjahr für die männliche Jugend Holzschnickluren eingeführt worden, die sich als außerordentlich gut und angenehm erwiesen haben.

* **Heimatpflege.** Im Verwaltungsbericht des Kreises St. Goarshausen für das Jahr 1913 lesen wir: Auf dem Gebiete der Denkmalpflege ist ein erfreulicher Fortschritt wahrzunehmen. Der Erhaltung bezw. Instandsetzung altertümlicher Bauwerke wendet sich das Interesse steigend zu; so sind im Berichtsjahr 7 Fälle zu verzeichnen, wo die Instandsetzung altertümlicher Bauwerke erfolgt bezw. angebahnt ist. Es handelt sich um die Instandsetzung der altertümlichen Wohnhäuser des Heinrich-Loh-Fachbach, Adam Hartung-Gemmerich, Wilhelm Wambach-Oberlahnstein (Wohnhaus in Osterspai), David Haag-Caub, A. Frosch-Caub, sowie Instandsetzung des städtischen Marktbrunnens in Caub und ferner um die Wiederherstellung des alten Turms des David Erlenbach-Caub, wo zu den Kosten aller dieser Renovierungsarbeiten Beihilfen aus öffentlichen Mitteln gewährt worden sind. Gelegentlich der Bürgermeisterversammlung am 30. November 1913 in Niederlahnstein, zu der auch die Bauunternehmer des Kreises augezogen waren, wurde vom Kreisbaumeister Neumann über baupolizeiliche Fragen referiert, sodann hielt Herr Regierungs- und Baurat Lange aus Wiesbaden einen Vortrag über heimatliche Bauweise unter Führung einer Reihe ausgezeichnetener Dichter. Alljährlich versammelt der Landrat die Bauunternehmer und Architekten des Kreises, um durch geeignete Vorträge auf die Bauweise fördernd einzutwirken. So wurde im Vorjahr in einer solchen in Caub am 27. Oktober 1912 einberufenen Versammlung von Herrn Geh. Baurat Professor Ruthmer aus Frankfurt a. M. ein sehr ansprechender Vortrag über: „Die Architektur in der Landschaft mit besonderer Berücksichtigung der rheinischen Burgen“ gehalten.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Beiträge ist nur mit genauer Quellenangabe erlaubt, der Abbildung aller anderen Original-Artikel ist ohne Genehmigung der Schriftleitung nicht gestattet.